



.loyal

DAS MAGAZIN FÜR SICHERHEITSPOLITIK

#10
2021

4,50 EURO

NATO

Die Bundeswehr bereitet sich auf die VJTF 2023 vor

Frauen

1975 wurden die ersten Soldatinnen vereidigt

Religion

Militärrabbiner Zsolt Balla über seine Aufgabe in der Truppe

reservistenverband.de — Wir sind die Reserve

Der vergessene Krieg

Die Ukraine und die russische Aggression. Reportage von einer in Europa kaum bekannten Front.



in Partnerschaft mit



alle Marken, alle Modelle



exklusive Rabatte



Barkauf, Finanzierung und Leasing

Ihr Weg zum Wunschfahrzeug

Vier bequeme, zeitsparende Schritten

- 1** Greifen Sie über das Service-Portal www.reservisten-service.de/auto auf den Neuwagen-Konfigurator zu
- 2** Wählen Sie Ihr Wunschfahrzeug und erstellen Sie eine unverbindliche Anfrage
- 3** Lassen Sie sich von unseren Service-Mitarbeitern markenübergreifend und kostenlos beraten
- 4** Schließen den Kaufvertrag Ihres Wunschfahrzeugs mit einem deutschen Vertragshändler ab

Alle Marken, alle Modelle verfügbar

Mit Bestpreis-Versprechen kaufen



Ausgezeichnet und empfohlen



Sie haben Fragen? Wir helfen Ihnen gerne weiter!

MeinAuto Vorteilsclub | MeinAuto GmbH
Gustav-Heinemann-Ufer 72, 50968 Köln

Telefon: 0221 29 28 31-600
E-Mail: service@meinautovorteilsclub.de

Selbstbezogen

In der September-Ausgabe hatte *loyal* konstatiert, dass die Außen- und Sicherheitspolitik im Wahlkampf zur Bundestagswahl keine oder nur eine untergeordnete Rolle spielen würde. In den verbliebenen Wochen vor der Wahl hatte sich das leider bestätigt. Zwei der sogenannten Trielle wurden neben dem Dauerthema Klimawandel dominiert vom Ruf nach sozialer Gerechtigkeit – was für die meisten Politiker in Deutschland regelmäßig Umverteilung von oben nach unten bedeutet. Weniger geht es dabei um die Frage, wie es Menschen durch Bildung, Fleiß und Leistungsanreize gelingen kann, von unten nach oben aufzusteigen, eigenes Vermögen aufzubauen und ein selbstbestimmtes Leben ohne staatliche Unterstützung zu führen. Da waren wir vor Jahrzehnten schon mal weiter. Doch das ist ein anderes Thema. In nur einem von drei Triellen wurde die Sicherheitspolitik zumindest gestreift, allerdings stand dabei die innere Sicherheit im Mittelpunkt, nicht die äußere.

Deutschland im Herbst 2021: Man könnte meinen, wir seien eingekapselt, und die Welt da draußen geht uns nichts an. Deutschland denkt nur beim Thema Klima global, und ausgerechnet da sind unsere Hebel, überhaupt etwas zu bewirken, ungemein kurz. Während bei uns der Wahlkampf klima- und sozialpolitisch dahinplätscherte, hat sich eine enorme geostrategische Veränderung vollzogen, deren Wucht momentan noch gar nicht abzusehen ist: US-Präsident Biden macht nun ernst mit seiner China-Politik und schmiedet Bündnisse mit Partnern wie Australien, die bislang am Rande strategischer Überlegungen standen.

Die Auswirkungen der neuen Allianz zwischen den USA, Australien und Großbritannien hat zuallererst Frankreich zu spüren bekommen, dem ein milliardenschwerer Deal um konventionelle U-Boote durch die Lappen ging. In den Weiten des Pazifiks sind unbegrenzt einsetzbare Atom-U-Boote die bessere Wahl gegen die chinesische Bedrohung, und die bekommt Australien nun mithilfe der Amerikaner. Mittelbar betrifft der neue Sicherheitspakt der anglophonen Länder aber Europa insgesamt. Für die Supermacht USA spielt die sicherheitspolitische Musik künftig in Asien. Sie wird sich auf die Auseinandersetzung mit der rücksichtslos auftretenden Volksrepublik China konzentrieren. Washington verliert vielleicht nicht das Interesse an Europa, aber es weiß nach dem Afghanistan-Desaster, dass auch seine Ressourcen begrenzt sind, und wird diese zielgerichtet einsetzen.

Dabei ist die Lage in Europa nicht entspannt. Direkt hinter den Grenzen Polens und Litauens liegt mit Weißrussland eine lupenreine Diktatur. Und deren Schutzherr Wladimir Putin hat soeben erneut bewiesen, dass er von freien Wahlen gar nichts hält. Besonders leidet die Ukraine unter dem Großmachtstreben Russlands. Ein Teil ihres Territoriums, die Krim, ist nach wie vor durch Russland annektiert, ein anderer, der Donbass, hat sich unter tätiger Mithilfe Russlands losgesagt. An der Front zwischen der Ukraine und den prorussischen Separatistengebieten wird täglich geschossen. Es ist ein Krieg, den wir Deutschen in unserer Selbstbezogenheit vergessen haben. *loyal* berichtet in dieser Ausgabe ausführlich von dieser heißen Front und aus einem Land, das seit Jahren unter russischer Bedrohung leben muss. Deutschland kann die Welt nicht ausblenden, wie es im Wahlkampf geschah. Die neue Bundesregierung muss sich bewusst sein, dass alle unsere Wahlkampfthemen nachrangig sind, wenn eines bedroht ist: unsere Sicherheit.



ANDRÉ UZULIS
Chefredakteur

Inhalt

10 2021

TITEL

Ukraine

- 8** **Vergessener Krieg**
Die Kämpfe in der Ost-Ukraine werden hierzulande verdrängt. *loyal* hat die Kampfzone besucht.

BLICKPUNKT

- 20** **Russische Söldner**
Die wachsende Bedeutung von Militär- und Sicherheitsfirmen als Werkzeug russischer Politik.

STREITKRÄFTE

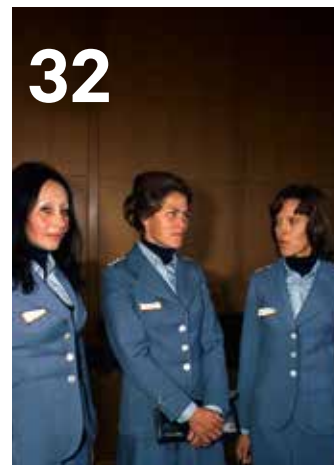
- 22** **NATO-Speerspitze**
Die Panzergrenadierbrigade 37 bereitet als Leitverband die Heereskomponente der VJTF 2023 vor. *loyal* war dabei.

GESCHICHTE

- 32** **Erste Soldatinnen**
Im Oktober 1975 kamen die ersten Frauen über den Sanitätsdienst in die Bundeswehr.

PORTRÄT

- 38** **Neuer Beistand**
Zsolt Balla ist seit Kurzem der erste Militärrabbiner der Bundeswehr. Immer mehr Soldaten melden sich bei ihm.



FORUM RESERVE

- 44** **Lehren aus Afghanistan**
Reservisten und ihre Bewertung des Einsatzes am Hindukusch.

- 46** **Wirkung Reform-Konzept**
Die geplanten Anpassungen des Sanitätsdienstes laut Eckpunktepapier und die Rolle der Reserve.

- 50** **In britischen Diensten**
Reserveoffizier Matthias Strohn lehrt Militärgeschichte an der Royal Military Academy in Sandhurst.

Impressum



54 Resolute Guard

Bei der Übung zur Sicherung des Marinestützpunkts Kiel spielten Reservisten eine besondere Rolle.

Aus den Landesgruppen

95 Schleswig-Holstein

Erstmals seit Pandemie-Beginn gab es wieder eine Kieler Woche samt Feldempfang der Landesgruppe.

5 IMPRESSUM

6 FORUM/PRO & CONTRA

30 NACHRICHTEN

Fotos: Bundeswehr; Stephan Pramme (2)

LOYAL – DAS MAGAZIN FÜR SICHERHEITSPOLITIK
erscheint elf Mal jährlich mit ständigem Heftteil
Die Reserve

HERAUSGEBER

Wolfgang Wehrndt
Vizepräsident für Kommunikation und digitale
Transformation

Verband der Reservisten der Deutschen
Bundeswehr e.V.
Zeppelinstraße 7 A, 53177 Bonn
Postfach 20 14 64, 53144 Bonn
Telefon 0228 / 2 59 09-0, Fax 02 28 / 2 59 09-29
www.reservistenverband.de
info@reservistenverband.de

REDAKTION

Dr. André Uzulis (uz), Chefredakteur
Tel. 069 / 75 91-23 92,
andre.uzulis@fazit.de

Björn Müller (bm), Redakteur
Tel. 069 / 75 91-23 95,
bjoern.mueller@fazit.de

GESTALTUNG & LAYOUT / ARTDIREKTION
Ruwen Kopp

ANSCHRIFT DES VERLAGS

FAZIT Communication GmbH
Frankenallee 71 – 81, 60327 Frankfurt am Main
Fax 069 / 75 91-26 73
Geschäftsführung: Jonas Grashey, Hannes Ludwig

VERTRIEB & ABOVERWALTUNG

FAZIT Communication GmbH
c/o Cover Service GmbH & Co. KG
Postfach 1363, 82034 Deisenhofen
Telefon 089 / 8 58 53-832, Fax 089 / 8 58 53-68 32
E-Mail: fazit-com@cover-services.de
ISSN 0343-0103 7805

BEZUGSPREIS

Das Jahres-Abonnement umfasst elf Ausgaben und kostet im Inland 45 Euro (inklusive MwSt. und Versand). Es verlängert sich automatisch um ein weiteres Jahr, wenn es nicht spätestens sechs Wochen vor Ablauf gekündigt wird. Die Abonnementpreise sind fest gebundene Ladenpreise.

ANZEIGENVERKAUF

Jürgen Vehling (verantwortlich)
Reservisten Service GmbH
Zeppelinstraße 7a, 53177 Bonn
Telefon 0172 / 6 27 64 19
E-Mail: RSG@reservistenverband.de
www.reservisten-service.de

ANZEIGENVERWALTUNG & DISPOSITION

FAZIT Communication GmbH,
c/o Cover Service GmbH & Co. KG
Postfach 1363, 82034 Deisenhofen
Telefon 089 / 8 58 53-836, Fax 089 / 8 58 53-6 28 36
E-Mail: fazit-com-anzeigen@cover-services.de

DRUCK

Westdeutsche Verlags- und Druckerei GmbH
Kurhessenstraße 4 – 6, 64546 Mörfelden-Walldorf

Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Rezensionen kann keine Haftung übernommen werden. Die mit Namen oder Verfasserzeichen versehenen Beiträge entsprechen nicht unbedingt der Meinung der Redaktion, des Verbands oder des Verlags. Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.

AUFLAGE DIESER AUSGABE

125.350

VERBANDSKOMMUNIKATION

Nadja Klöpping (Leitung), Telefon 030 / 40 99 86 5-90
zgl. Ansprechpartner für loyal

DIE RESERVE

REDAKTIONELLE LEITUNG
Benjamin Vorhölder

REDAKTION

Nadja Klöpping, Sören Peters,
Julian Hückelheim, Florian Rode,
Julia Spieß (Praktikantin)

GESTALTUNG & LAYOUT

Julia Spieß, Benjamin Vorhölder, Gina Patan

REDAKTIONSANSCHRIFT

Zeppelinstraße 7A, 53177 Bonn
Telefon 0228 / 2 59 09-20, Fax 0228 / 2 59 09-29
presse@reservistenverband.de

VERANTWORTLICH FÜR FORUM RESERVE

Benjamin Vorhölder
c/o Reservistenverband, Bundesgeschäftsstelle
Zeppelinstraße 7A, 53177 Bonn
Telefon 0228 / 2 59 09-26, Fax 0228 / 2 59 09-29
b.vorhoelder@reservistenverband.de

VERANTWORTLICH FÜR BADEN-WÜRTTEMBERG

Johann Michael Bruhn, Lembergerweg 23 74392
Freudental, Telefon 07143 / 88 10 26
baden-wuerttemberg.presse@reservistenverband.de

VERANTWORTLICH FÜR BAYERN

Prof. Dr. Eberhard Grein, Sanktjohanserstraße 84,
83707 Bad Wiessee, Mobil 0172 / 3 43 78 84
bayern.presse@reservistenverband.de

VERANTWORTLICH FÜR BERLIN

Landesgeschäftsstelle Berlin, Kurt-Schumacher-
Damm 41, 13405 Berlin, Mobil 030 / 49 81 30 23
berlin@reservistenverband.de

VERANTWORTLICH FÜR BRANDENBURG

Ronald Nitschke, Paul-Wegener-Straße 7
14480 Potsdam, Mobil 0170 / 6 97 47 77
brandenburg.presse@reservistenverband.de

VERANTWORTLICH FÜR BREMEN

Hinnerk Brüning, Falkenberger Landstraße 95 b
28865 Lilienthal, Mobil 0160 / 99 22 70 25
bruening_falkenberg@yahoo.de

VERANTWORTLICH FÜR HAMBURG

Karsten Bebensee, Hoogezand-Sappemeer-Ring 37
21502 Geesthacht, Mobil 0177 / 7 59 89 01
hamburg.presse@reservistenverband.de

VERANTWORTLICH FÜR HESSEN

Prof. Dr. phil. h.c. Michael Ruiss,
Meisengasse 28, 60313 Frankfurt am Main,
Telefon 069 / 97 67 18 82, Mobil 0163 / 6 00 50 00
hessen.presse@reservistenverband.de

VERANTWORTLICH FÜR MECKLENBURG-VORPOMMERN

Peter Schur, Landesgeschäftsstelle Mecklenburg-
Vorpommern, Werder-Kaserne, Walther-Rathenau-
Straße 2a, 19055 Schwerin, Telefon 0385 / 55 52 67
schur-schwerin@t-online.de

VERANTWORTLICH FÜR NIEDERSACHSEN

Alfred Claußen, Ziegelweg 6
26188 Edewecht-Friedrichsfehn
Telefon 0160 / 98 03 68 64
AlfredClausen@ReserveNiedersachsen.de

VERANTWORTLICH FÜR NORDRHEIN-WESTFALEN

Daniel Rasch, c/o VdrBW Landesgeschäftsstelle
Wilhelm-Raabe-Straße 46, 40470 Düsseldorf
Telefon 0211 / 61 20 69
nordrhein-westfalen@reservistenverband.de

VERANTWORTLICH FÜR RHEINLAND-PFALZ

Michael Sauer, Landesgeschäftsstelle
Rheinland-Pfalz Kurmainz-Kaserne, Postfach 4369,
55033 Mainz, Telefon 0160 96 65 65 66,
E-Mail: michael.e.sauer@t-online.de

VERANTWORTLICH FÜR DAS SAARLAND

Bernhard Manneck, Landesgeschäftsstelle Saarland
Dillinger Straße 7, 66822 Lebach
Mobil 0174 / 9 47 67 27
bernard.manneck@t-online.de

VERANTWORTLICH FÜR SACHSEN

Michael Reinwaldt, Landesgeschäftsstelle Sachsen
August-Bebel-Straße 19, Gebäude 019
01219 Dresden, Mobil 0174 / 9 06 63 97
reinwaldt@reservistenverband-sachsen.de

VERANTWORTLICH FÜR SACHSEN-ANHALT

Tobias Krull, Schillerstraße 45, 39108 Magdeburg
Mobil 0172 / 3 21 02 80, Fax 0391 / 5 40 27 80
sachsen-anhalt.presse@reservistenverband.de

VERANTWORTLICH FÜR SCHLESWIG-HOLSTEIN

Oliver Muhs, Landesgeschäftsstelle Schleswig-
Holstein, Feldstraße 96, 3. OG, 24105 Kiel
Mobil 0176 / 41 80 00 31, lg-sh@presse.exchange

VERANTWORTLICH FÜR THÜRINGEN

Jörg Heise, Unter der Mühle 230
99100 Biensfeld, Mobil 0173 / 3 71 70 47
thueringen.presse@reservistenverband.de

Briefe an die Redaktion



Zu: „Die Schmach von Kabul“, loyal 9/2021

Notwendiges Übel

Leider trifft es das Editorial zu annähernd 100 Prozent. Es spricht in gewisser Hinsicht aber auch nur die halbe Wahrheit an, indem es sich der Rolle der Bundeswehr auf internationaler Bühne und dem vorbildlichen Einsatz ihrer Soldaten widmet. Mehr denn je und vielleicht sogar erschreckender als je zuvor wird derzeit offenbar, wie viele politische Vertreter in Deutschland offenbar die Streitkräfte und die Notwendigkeit zur optimalen personellen und materiellen Ausstattung einschätzen: als notwendiges Übel. Man beschäftigt sich oft widerwillig mit ihr und nur, wenn es unbedingt notwendig scheint. Dabei gilt doch in der Politik ebenso wie im richtigen Leben: Wenn man etwas macht, sollte man es ernsthaft machen – oder es komplett bleiben lassen.

Frank Kalff, Rotenburg/Wümme

Unmissverständlich

Zu Ihrer Einschätzung der deutschen Afghanistan-Politik und der Qualität und Zuverlässigkeit unserer Streitkräfte kann ich nur gratulieren: Nicht nur un-

missverständliche Worte (und damit Haltung), auch brillant auf den Punkt gebracht. Ergänzen möchte ich noch mit der Bemerkung: 16 Jahre Merkel haben deutsche Interessenwahrnehmung völlig zum Erliegen gebracht. Sozusagen auf null gestellt.

Jörg Metelmann

Rückhalt der Taliban

Kaum ziehen die westlichen Truppen ab, übernehmen gerade mal 80.000 Gotteskrieger fast kampfflos das riesige Afghanistan. Die fünfmal stärkeren Sicherheitskräfte lösen sich auf oder laufen über. Die Stämme wechseln die Seiten und die vom Ausland gehätschelte Regierung flieht. Offensichtlich zieht die breite Mehrheit der Bevölkerung ein islamisches Emirat dem bisherigen System vor. Hören wir endlich auf, fremden Kulturen unsere Vorstellung von Menschenrechten, Demokratie und Marktwirtschaft überstülpen zu wollen.

Christoph Bode, Oberstlt d.R.

Kein Ruhmesblatt

In der Tat war der Rückzug kein Ruhmesblatt, und leider gab es nach dem Sieg über die Taliban keine sinnvolle Exit-Strategie. In Unkenntnis der ethnischen und sozialen Strukturen versuchte man, eine ganze Gesellschaft zu einer Demokratie umzuformen. Während die Bundeswehr zusammen mit den Alliierten ihre Aufgaben der Siche-

rung und Unterstützung professionell ausführten, war die Politik der Illusion erlegen, einen modernen Staat am Hindukusch errichten zu können, koste es, was es wolle.

Eginhard Wichmann, Bad Arolsen, OGefr d.R.

Mit klarer Kante

Treffender kann man den Zustand unseres Landes nicht beschreiben. Besonders der Absatz „Wir drehen uns um uns selbst“ ist Journalismus in seiner edelsten Form, wie man ihn so oft schmerzlich vermisst. Das macht Hoffnung inmitten all der Gehirnkrämpfe, mit denen wir überzogen werden. Ja, wir werden nicht nur lernen müssen, sondern auch selbstbewusst mit klarer Kante, unserem Gelübde entsprechend, das Recht und die Freiheit unseres Volkes tapfer zu verteidigen – auch mal mit dem Bleistift.

Karl Heinz Heeg, Fw d.R.



Zu: „Keine große Bedeutung“, loyal 9/2021

Ein Hauch von Weimar

Die Zeit der großen blockbildenden Volksparteien scheint endgültig ihr Ende erreicht zu haben. Stabile Verhältnisse, aber auch die erforderlichen parlamentarischen Mehrheiten zur notwendigen Modernisierung unserer Gesellschaft, erscheinen vor diesem Szenario unrealistisch. Wird

unsere Demokratie dadurch angreifbarer für extremistische Bedrohungen? Welche Rolle wird die Bundeswehr bei einer solchen Entwicklung einnehmen? Die Zukunft wird es zeigen. Ein Hauch von Weimar liegt in der Luft.

Christian Sander, Lt d.R.



Zu: „Singuläres Ereignis?“, loyal 9/2021

Allahs Befehl

Die muslimischen Terroristen haben die Botschaft des Koran nicht umgedeutet. Vielmehr ist der Heilige Krieg Allahs Befehl, eine islamische Herrschaft über die Welt zu erreichen. Religionsgründer Mohammed führte selbst über 20 Kriege. Er vertrieb in Medina drei jüdische Stämme, den der Khyber vernichtete er vollständig. Mohammed pflanzte die Saat der Intoleranz gegenüber Andersdenkenden in das Herz des Islam.

Utz Römer, Hauptmann d.R.

Die Leserbriefe geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers und der Redaktion wieder. Von den Zuschriften, die uns zu jedem Heft erreichen, können wir nur einen Teil veröffentlichen. Dabei ist es nicht entscheidend, ob sie Kritik oder Zustimmung enthalten. Die Redaktion behält sich vor, Leserbriefe zu kürzen.

Ihre Meinung zu unseren Themen ist uns wichtig. Wünsche, Anregungen und Meinungsäußerungen senden Sie bitte an: loyal-magazin@fazit.de

Indopazifik Tour mit Fregatte sinnvoll?

Die Bundesregierung hat die Fregatte „Bayern“ auf Tour durch die Gewässer Asiens gesandt – als Zeichen für eine regelbasierte Weltordnung und gegen Chinas Dominanzanspruch in der Region. Ist die Kriegsschiffentsendung hierfür ein ernst zu nehmender Beitrag?

JA

Die Reise der Fregatte „Bayern“ stößt in der Region auf ein großes und weitgehend positives Echo. Das gilt gerade für Länder, die China als ernstes Problem sehen. Für sie ist die Präsenz der Fregatte Ausdruck politischer Solidarität. Es handelt sich um eine Mission der Militärdiplomatie. Militärische Aspekte treten in den Hintergrund. Es geht nicht darum, der chinesischen Marine Kontura zu bieten, sondern das Interesse an der Stabilität der Region zu demonstrieren. Es geht nicht nur um wirtschaftliche Fragen, sondern um die Geltung der regelbasierten Weltordnung und des Seerechts. Ähnlich verhält es sich mit der Mission des britischen Trägers Queen Elizabeth. Auch er ist nicht in der Lage, China in seine Schranken zu weisen, zeigt jedoch einen starken politischen Willen Großbritanniens.

NEIN

Chinas illegale und exzessive Ansprüche im Südchinesischen Meer sind so umfassend, dass die Zeit für freie Länder gekommen ist, die Offenheit der Seewege im Südchinesischen Meer aktiv zur Geltung zu bringen. Die Prüfung der britischen Sicherheitsstrategie kommt zu dem Schluss: „Eine Verteidigung des Status quo ist nicht länger ausreichend, mit Blick auf die kommende Dekade.“ Anstatt mit einer einsamen Fregatte im Indopazifik herumzutuckern, sollte Deutschland mit dem Vereinigten Königreich kooperieren – Europas erster Seemacht. Wertig wäre, wenn Deutschland Fregatten in Flugzeugträger-Gruppen der Royal Navy einbringt, wenn diese in den Indopazifik entsandt werden. Damit würde Deutschland helfen, eine sichtbarere maritime Präsenz Europas zu schaffen.



Karsten Schneider

Konteradmiral a.D, zuletzt Chef des Stabes
Marinekommando



James Rogers

Forschungsdirektor des Council on
Geostrategy, London

Alltag an der Front zwischen der Ukraine und den prorussischen Separatistengebieten im Donbass: Ukrainische Soldaten bei einer Lagebesprechung in der Ruine einer Fabrikhalle bei Awdijiwka. Direkt hinter dem Gebäude liegen die Stellungen der Separatisten.



TITEL

TÄGLICHE GEFECHTE IN EINEM VERGESSENEN KRIEG

In der Ukraine herrscht seit sieben Jahren Krieg. Die Front zu den Separatistengebieten ist ein Streifen des Todes und der Zerstörung. In den vergangenen zwölf Monaten gab es mehr als 2400 Gefechte. 59 ukrainische Soldaten sind gefallen. *loyal* hat sich in einer Kampfzone umgeschaut, die „Kontaktlinie“ genannt wird.



Wo früher Schüler lernten und spielten, steht heute nur noch eine Ruine. Es herrscht die Ruhe eines Friedhofs, unterbrochen nur vom Surren einer Drohne oder Schüsse aus der Ferne. Die Schule von Pisky wurde bei den Kämpfen 2014/15 total zerstört. Gefreiter Maksym von der ukrainischen Armee patrouilliert regelmäßig durch die Flure und Klassenräume.

D

VON ANDRÉ UZULIS
FOTOS: STEPHAN PRAMME

Die Schule von Pisky ist eine Ruine. Wo bis 2014 Kinder tobten, das kyrillische ABC und das Einmaleins lernten, sind heute die Wände eingestürzt oder von Explosionen verkohlt, die Fenster zersplittert. Granaten haben das erste Stockwerk teilweise weggerissen, durch die Decke geht der Blick in den blauen Himmel der Ukraine. Im Lehrmittelraum sind die Eisenschränke umgestürzt und haben sich ineinander verkeilt. In einem Klassenzimmer stehen inmitten des Schutts und Schrotts noch ein paar Stühle und Tische. Auf dem einen Tisch liegt ein verkohltes Schulbuch, auf dem anderen ein hölzerner Abakus. Am Ende des Raumes klafft ein mannshohes Loch in der Wand.

Maksym* steigt durch das Loch in den Raum. Sicheren Schritts bewegt er sich auf dem Boden, der über und über bedeckt ist von einem Chaos aus Ziegelsteinen, Brettern früheren Inventars und Glasscherben. Die Kalasch-

nikow in den Händen, die schussichere Weste in ukrainischem Flecktarn über der Brust und den Helm der Spezialkräfte auf dem Kopf, findet er seinen Weg durch die Ruine der Schule, durch Klassenräume, den Speisesaal und Flure. An einem der Gänge liegen auf einer Fensterbank aufgestapelte Sandsäcke. Von hier wurde scharf geschossen. Die Abdrücke der Gewehre sind auf der oberen Reihe der Sandsäcke noch zu erkennen. Ziel der Schützen war ein gegenüberliegender Wohnblock. Auch der eine Ruine. Einschusslöcher überall, tote Fenster. Aus manchen wehen zerschlissene Gardinen.

In dem Plattenbau nebenan hat das Bataillon, dem Maksym angehört, seinen Gefechtsstand eingerichtet. Die Fenster im Erdgeschoss sind zugemauert, die Hausgänge mit Sandsäcken und Tarnnetz geschützt. Pisky war 2014 und 2015, als der Krieg in der Ost-Ukraine begann, schwer umkämpft. Der Ort befindet sich westlich des Flughafens von Donezk, der nach zwei Schlachten von prorussischen Milizen erobert worden war. Viel blieb von dem Airport nicht übrig. Von dort aus versuchten die Freischärler am Silvestertag 2014 das nahe gelegene Pisky einzunehmen. Ukrainische Verbände konnten die Stadt halten. Die damaligen Gefechte haben Pisky unbewohnbar gemacht. Von den mehreren Tausend Einwohnern der

* Loyol nennt aus Sicherheitsgründen nur die Vornamen der Soldaten, die mit uns gesprochen haben

Gemeinde im einstigen Speckgürtel der Industriemetropole Donezk harren noch ganze elf in der Geisterstadt aus. Praktisch alles ist hier zerstört: die Schule, das Krankenhaus, ein landwirtschaftliches Institut, die Wohnhäuser. Zwischen den Ruinen sind Bäume gewachsen. Der Wind streicht durch die Blätter der Birken und des Ahorns, ansonsten ist es still. Die Natur holt sich die Stadt zurück. Die Spätsommersonne taucht die Reste des Infernos, das sich hier abgespielt hat, in mildes Licht.

Maksym ist 26 Jahre alt und von Beruf Bild- und Tontechniker. Seit viereinhalb Jahren dient er als Soldat im ukrainischen Heer. Er hat sich freiwillig gemeldet, um seine Heimat zu schützen. Dieses Motiv hört man immer wieder im Gespräch mit ukrainischen Soldaten an der Front. Da ist der Handwerker, der an die Front zieht, da ist die Kindergärtnerin, die ihren Job aufgibt und T-Shirt und Jeans gegen Flecktarn tauscht. Maksym ist ein hipper Typ: dichter Vollbart, durchdringender Blick aus blauen Augen, ein Witz auf den Lippen. So einer könnte auch in einem der angesagten Clubs in der Kyjiwer Party-szene Platten auflegen. Stattdessen harrt er hier, in dieser Trostlosigkeit aus Tod und Zerstörung aus. Er ist Gefreiter. „Ich will keine Karriere in der Armee machen“, sagt er trocken, „ich will mein Land verteidigen. Dazu brauche ich keinen hohen Dienstgrad.“

Acht Monate Frontdienst

Seit 17. Februar hockt er auf diesem Außenposten. Im Oktober geht der Einsatz zu Ende. Jeweils acht Monate blei-

ben die ukrainischen Soldaten an der Front, die offiziell „Kontaktlinie“ genannt wird, dann werden sie abgelöst. Acht Monate – das bedeutet: Acht Monate keinen einzigen Tag frei. Acht Monate keinen Sonntag. Acht Monate keinen Feiertag. Acht Monate keine Erholung. Acht Monate Todesgefahr, 240 lange Tage. Denn die 450 Kilometer lange Front zu den Separatistengebieten im Donbass ist eine Kampfzone. Jeden Tag werden ukrainische Einheiten beschossen. In den vergangenen zwölf Monaten wurden mehr als 2400 Gefechte gezählt. 59 ukrainische Soldaten sind dabei gefallen. Einen Kameraden von Maksym traf es hier in Pisky. Eine russische Rakete tötete ihn am 7. August, als das Geschoss mitten in der Ruinenstadt einschlug und explodierte. Ein weiterer Ukrainer wurde bei dem Angriff schwer verletzt.

Maksym kennt in der zerschossenen Schule jeden Winkel. Er weiß, wo man durch den morsch gewordenen Fußboden einbrechen kann, wo man sich an verbogenen Stangen verletzen kann, wo ein Durchgang instabil ist. Er ist vorsichtig. Und doch kann er sich nie sicher sein, ob sein nächster Schritt nicht sein letzter ist. Die Stellungen der Separatisten sind nur einige hundert Meter entfernt, und Tag für Tag spüren ukrainische Soldaten irgendwo an der Front frisch gelegte russische Minen auf.

Fast 2000 Menschen kamen in der Ukraine seit Beginn des Krieges durch Blindgänger und Minen ums Leben oder wurden durch sie verletzt. Zwei Millionen Menschen, darunter 220.000 Kinder, leben in oder in der Nähe von Gebieten, die als minenverseucht gelten. Minen ▶

Ukraine mit Konfliktgebieten



liegen nicht nur in der Nähe der militärischen Stellungen, sondern auch auf Äckern, an Straßen oder anderen Flächen, die auch von Zivilisten genutzt werden. Nicht in allen Fällen sind sie gekennzeichnet.

Eine andere Gefahr an der Front sind die Scharfschützen. Davon weiß Stabsunteroffizier Andrii zu berichten. Er ist Gruppenführer in der Stellung „Butowka“, nicht weit von Pisky entfernt. Bis zum Flughafen von Donezk sind es von hier 3,5 Kilometer. Er und seine Kameraden haben sich in einem zerstörten Bergwerk eingerichtet. Von den Förderanlagen ragen nur noch zusammengebrochene und verbogene Eisenträger in den Himmel. Der Förderschacht ist notdürftig mit dünnen Eisenplatten abgedeckt. Darunter geht es 1000 Meter tief senkrecht in die Erde. Im Donbass lagern drei Prozent der weltweiten Steinkohlevorräte. Vor Beginn des Krieges lieferte die Kohle mehr als ein Drittel der in der Ukraine verbrauchten Energie. Heute befinden sich 95 Prozent der Zechen im Separatistengebiet zwischen Donezk und Luhansk. Der Verlust dieser Region ist für die Ukraine auch wirtschaftlich ein enormes Problem.

Andrii ist Fallschirmjäger und hat ein Auge auf einen etwa hundert Meter langen Abschnitt südlich des zerstörten Bergwerks. Dort, entlang einer Zufahrt, haben prussische Scharfschützen freies Schussfeld. Wenn Andriis Gruppe mit Nachschub und Proviant versorgt wird, geben die Kraftfahrer Gas, um diesen Abschnitt möglichst schnell hinter sich zu lassen. Die Sniper können jeden Moment schießen. „Nicht immer sind sie da, aber wir müssen immer mit ihnen rechnen“, sagt Andrii. Im Schussfeld rostet am Wegesrand das Wrack eines beschossenen Lastwagens. Dahinter haben Kameraden von Andrii einen Fahnenmast aufgestellt und die Flagge der Kompanie gehisst. Auf ihr steht das Motto der Einheit: „Schmerz geht vorüber. Stolz bleibt.“ Ein dauerhafter „Gruß“ an die prussische Seite.

Schon bei Kriegsausbruch war Andrii hier. Er hat damals als Teil der an diesem Abschnitt eingesetzten Brigade das Bergwerk aus der Hand der Separatisten befreit. Es kam zu lang anhaltenden Feuergefechten. Der Auftrag seiner Kompanie lautete, Verwundete aus dem Flughafen von Donezk zu bergen, einem der Hotspots des Kriegs. Der Flughafen sollte den Separatisten eigentlich als wich-

tiger logistischer Knoten dienen. Sie besetzten ihn im Mai 2014, woraufhin ihn ukrainische Fallschirmjäger, unterstützt durch die Luftwaffe, zurückeroberten. Im Herbst 2014 kam es zur zweiten Schlacht um den Flughafen, bei dem die Freischärler und ukrainische Truppen zum Teil in ein und demselben Terminal erbittert gegeneinander kämpften. Artillerie legte den Airport schließlich in Schutt und Asche, die Ukrainer zogen sich zurück.

Jahrelange Fronterfahrung

Für Andrii waren es prägende Erlebnisse. Er wurde bei den Gefechten durch Splitter verwundet, kämpfte aber trotz der Verletzung noch fünf Stunden weiter. Heute, mehr als sechs Jahre und insgesamt sieben jeweils achtmonatige Dienste an der Front später, wirkt er reif und abgeklärt. Er hat mit seinen 26 Jahren mehr Fronterfahrung als manch Ranghöherer oder Lebensälterer in den ukrainischen Streitkräften. Was das Soldatenhandwerk angeht, macht ihm keiner was vor. Die Sinnhaftigkeit seines Dienstes ist, so sagt er, für ihn klar, ebenso wie für Maksym in Pisky: „Ich stehe hier für mein Vaterland.“ Und dann ist da noch seine Freundin daheim im 260 Kilometer entfernten Dnipro, dem früheren Dnjepropetrowsk. Ihr hat er versprochen, heil wiederzukehren. Jedesmal, aus jedem Fronteinsatz. Das wird diesmal allerdings noch dauern; Andrii hat seine aktuelle Rotation erst vor einem Monat begonnen. Sieben lange und potenziell tödliche Monate liegen noch vor ihm.

Näher an die prussischen Einheiten kommt man nirgends als in der Stellung „Skelett“. Der Name der Stellung ist hier Programm. Er leitet sich von den skelettartig Ruinen einer Fabrikanlage am Rande von Awdijiwka ab. Awdijiwka ist – ähnlich wie der Flughafen von Donezk – ein Symbol dieses Krieges. Im Juli 2014 geriet die Stadt mit ihren damals 32.000 Einwohnern in die Hand der Separatisten. Ukrainische Truppen konnten sie zurückerobern. Etwa die Hälfte der Bevölkerung wurde evakuiert, der Rest wollte bleiben.

Die Kriegsschäden sind unübersehbar: Granateinschläge in einem großen Wohnblock, die stillgelegte Straßenbahnlinie, die einst nach Donezk führte. Awdijiwka war eine Schlafstadt am Rande der Industriemetropole. Heute ist es Frontstadt. Gleich hinter den Wohnge- ▶

„Ich stehe hier für mein Vaterland“, sagt Stabsunteroffizier Andrii. Seiner Freundin hat er versprochen, heimzukehren.

Stellung „Butowka“: Andrii war an diesem Abschnitt schon vor sieben Jahren während der Schlacht um den Flughafen Donezk eingesetzt. Bei den Gefechten wurde er verwundet. Mit Splittern im Körper kämpfte er noch fünf Stunden weiter.





Bild oben: Ein vor Jahren bei den Kämpfen in der Nähe der Stellung „Butowka“ zerstörter Lastwagen als Zeuge des Krieges. Darüber die ukrainische Flagge und die Flagge der Kompanie, die diesen Abschnitt verteidigt. Die Straße dahinter ist von links für prorussische Scharfschützen einsehbar und muss schnell passiert werden.

Bild unten: In der Stellung „Skelett“ haben sich die Soldaten eine Hantelbank gebaut. Gewichte stemmen ist eine der wenigen Möglichkeiten zur Abwechslung beim achtmonatigen Dienst direkt an der Front.



bieten haben Soldaten die Ausfallstraße nach Donezk mit Panzersperren abgeriegelt. Für die verbliebenen Bewohner ist die Welt hier zu Ende.

Besonders umkämpft war das Gewerbegebiet, in dem sich nun die Stellung „Skelett“ befindet. 2016 griffen prorussische Einheiten erneut Awdijiwka an und nahmen diesmal den Weg über Montageanlagen und Lagerhallen. Im Januar 2017 eskalierten die Kämpfe, auch Artillerie wurde eingesetzt. Jetzt, im Spätsommer 2021, herrscht gespannte Ruhe. Die Nervosität ist mit Händen zu greifen, als Oberleutnant Myhailo und einige seiner Soldaten vom Gefechtsstand an der rückwärtigen Seite des Fabrikkomplexes in Reihe durch die Halle nach vorne pirschen. Früher wurden hier Maschinenteile produziert, jetzt wackeln die maroden Wände und können jeden Moment einstürzen. Der Boden ist mit Schutt überzogen. Immer wieder wendet sich Myhailo um und legt den Zeigefinger auf die Lippen. Alle sollen still sein. Die Separatisten belauschen die Ruine und ziehen aus den Geräuschen ihre Schlussfolgerungen über die Bewegung der Soldaten.

Im vorderen Teil der Fabrikrüine erreicht die Gruppe ihr Ziel. In ein Granatloch in der Wand in etwa zwei Meter Höhe ist eine Optik eingebaut. Auf einem hölzernen Podest sitzt darunter der diensthabende Soldat, der den Auftrag hat, die Szenerie zu beobachten. Ungeübte sehen beim Blick durch das Okular nur Gestrüpp. Myhailos Männer hingegen erkennen hingegen ganz genau die prorussische Stellung, von der aus man genauso interessiert zur ukrainischen Seite schaut. 70 Meter entfernt liegen die beiden feindlichen Stellungen, mehr nicht.

Es ist ein Sitzkrieg, der jederzeit eskalieren kann. „Bis vor zwei Wochen wurden wir hier tagelang provokativ beschossen“, berichtet Myhailo. Auf die Frage, inwieweit die Ukrainer dann zurückschießen, sagt der Kompaniechef: „Das tun wir immer dann, wenn die Angriffe eine direkte Gefahr für unsere Soldaten darstellen.“ Munitionskisten lagern gleich hinter dem Beobachtungspunkt in einem Loch im Hallenboden, für alle Fälle. Die Soldaten tragen an ihren Kalaschnikows einen Aufsatz mit einem Granatwerfer. Die Granate hat eine Reichweite von gut 70 Metern.

Die Frontbeobachter lösen sich alle drei Stunden ab. Ihre Unterkünfte haben sie in derselben Halle, nur weiter entfernt von der Front: selbst gezimmerte Bretterver-schläge, in denen man sich kaum umdrehen kann. Die Luft steht und stinkt. Jeweils sechs Mann schlafen dort während ihrer achtmonatigen Rotation auf harten Pritschen übereinander. Die in einer Schüssel aus Blech per Hand gewaschene Unterwäsche und die Uniformteile trocknen im Winter über einem kleinen Ofen, der mit Holz befeuert wird. Es ist der einzige beheizbare Raum weit und breit. Im Winter fallen die Temperaturen in dieser Gegend weit unter Null Grad, der Schnee liegt monatelang Meter hoch. In der Nähe des Kompaniegefechtsstandes haben sie für den Winter vorgesorgt: Dort stapelt sich das gehackte Brennholz bis unter die Decke.

Wenn die ukrainischen Soldaten aus dem Dienst ausscheiden, gibt es keinen Reservistenverband, durch den sie in Übung gehalten werden können. Das aber wäre

angesichts der militärischen Situation wichtig. Es könnte sich ändern. Der Präsident des deutschen Reservistenverbandes, Patrick Sensburg, war kürzlich zu politischen Gesprächen in Kyjiw. Dort kann man sich den Aufbau eines entsprechenden Verbandes vorstellen und würde sich den VdRBw als Partner wünschen.

700 Tage illegal in Haft


Ukrainer, die es in diesem Krieg von den Separatistengebieten auf die Seite des ukrainischen Kernlands geschafft haben, sind häufig für ihr Leben gezeichnet von dem, was sie in den Bezirken Donezk oder Luhansk erlebt haben. Einen von ihnen hat *loyal* in Kyjiw im „Zentrum für bürgerliche Freiheiten“ getroffen, einer Nichtregierungsorganisation, die sich unter anderem um politische Gefangene im Donbass und auf der Halbinsel Krim kümmert. Der heute 67 Jahre alte Geschichtspräsident Igor Kozlowskyi aus Donezk war 2016 und 2017 insgesamt 700 Tage unschuldig in der Haft der Separatisten.

Aufgrund einer Denunziation brachen bewaffnete Männer zu Jahresbeginn 2016 in seine Wohnung in Donezk ein und verschleppten ihn in ein irreguläres Gefängnis im Keller einer Fabrik. „Es war ein Raum ohne Fenster und Möbel, überfüllt mit Gefangenen. Ich wusste nicht, was mir vorgeworfen wurde. Wir bekamen einmal am Tag etwas zu essen. Zweimal am Tag – morgens um acht und abends um acht – durften wir auf die Toilette“, erinnert sich Kozlowskyi.

Nach mehreren Tagen holte man ihn aus der Zelle und führte ihn mit einem Sack über den Kopf in Handschellen in einen Verhörraum. Es sollte ein Tag werden, den er sein Leben lang nicht mehr vergessen wird. „Es begann damit, dass sie mich fragten, ob ich jemals gefoltert wurde. Ich verneinte. Und dann begannen sie mit der Folter. Sie schlugen auf mich ein, benutzten Elektrokabel, nahmen eine Scheinhinrichtung vor. Stundenlang verprügelten sie mich. Sie wechselten sich ab, arbeiteten in ▶

loyal-Chefredakteur André Uzulis (3.v.r.) im Gespräch mit Soldaten in der Stellung „Skelett“.





Auch nach 700 Tagen Haft in prorussischen Gefängnissen im Donbass wirkt Igor Kozlowskyi ungebrochen. Er spricht über seine Erfahrungen und sagt: „Sie konnten mir nichts anhaben.“

Schichten. Irgendwann sagten sie mir, warum ich hier sei. Angeblich hätte ich die Maidan-Proteste 2014 unterstützt.“

Am Ende dieses Tages, dessen Datum Kozlowskyi nicht mehr weiß, warfen sie ihn wieder in die Zelle. Mehr tot als lebendig schaute er auf seinen Körper, der von Kopf bis Fuß blutig und mit Blutergüssen übersät war. Seit diesem Tag ist er gehbehindert. Aber die Schergen haben ihn nicht brechen können. „Einer meiner Mitgefangenen, der auf dem nackten Boden kauerte, fragte mich, warum ich lächelte“, erinnert sich der Historiker. „Ich konnte nicht antworten, weil mein Mund ganz und gar trocken war, ich hatte den ganzen Tag unter der Folter keinen Schluck Wasser bekommen. Aber ich beantwortete seine Frage in meinen Gedanken. Ja, ich lächelte tatsächlich. Ich tat es, weil ich feststellte, dass ich keine Angst vor dem Tod hatte. Das bedeutete, dass ich über meinen Folterknechten stand. Sie konnten mir nichts anhaben.“

Nach einem Monat kam er in ein Straflager im Donbass und musste dort monatelang in Isolationshaft ausharren. „Es gab ein winziges Fenster mit kaputtem Glas, durch das es erst schneite und dann hineinregnete. Und es gab Ratten.“ Um in der Einzelhaft nicht den Verstand zu verlieren und um überhaupt eine menschliche Stimme zu hören, fand der Geschichtspräsident für sich eine Möglichkeit zu überleben: „Ich begann den Ratten Vorlesungen zu halten.“ Schließlich steckten sie ihn in eine Zelle mit Kriminellen. „Diese Kriminellen besaßen mehr Menschlichkeit als unsere Wärter. Einige von ihnen hatten Handys. Sie liehen mir eins, sodass ich endlich meine Frau anrufen und ihr sagen konnte, dass ich noch lebe.“

Seine Schergen holten ihn eines Tages wieder mit einem Sack über den Kopf aus der Zelle und gaben ihm im Verhörraum einen Metallgegenstand in die gefesselten Hände. Er sollte erraten, was es war. Er wusste es nicht. Es war eine Granate. „Man sagte mir, man habe diese Granate in meiner Wohnung gefunden, zwischen meinen Büchern.“ Kozlowskyi lacht. „Ich besaß in Donezk mehr als zehntausend Bücher. Zwischen die Buchrücken passte kein Blatt Papier mehr, geschweige denn eine Granate.“ Auch dieser Vorwurf war also aus der Luft gegriffen. Ein Agent des russischen Inlandsgeheimdienstes FSB nannte ihm irgendwann den wahren Grund seiner Inhaftierung: „Wir brauchen dich, damit wir einen der Unsrigen aus ukrainischer Haft austauschen können.“ Und so kam es auch. Am 27. Dezember 2017 wurde Kozlowskyi ausgetauscht. Heute lebt er mit seiner Frau in Kyjiw und arbeitet für das „Zentrum für bürgerliche Freiheiten“. All seine Habe, vor allem auch seine Bücher, hat er in Donezk zurücklassen müssen.

Kozlowskyi wirkt heiter und versöhnt mit seinem Schicksal. Auf die Frage von *loyal*, was ihn in der Haft aufrechtgehalten habe, sagt er ohne nachzudenken: „Ich habe mir die Pflicht auferlegt, zu meiner Frau und zu meinem Sohn zurückzukehren. Ich war nicht nur für mich da, sondern auch für sie. Das hat mir Kraft gegeben. Ich sah Mitgefangene, die haben Selbstmord begangen, weil sie verzweifelt waren. Die Verpflichtung, zu meiner Familie zurückzukehren, hat mich überleben lassen.“



Die Journalistin Liubov Tsybulska ist Kyjiws Waffe im Propagandakrieg mit den Russen.

Nach Angaben der Juristin Oleksandra Matvijchuk, die die Menschenrechtsorganisation leitet, ist Kozlowskyis Schicksal kein Einzelfall. „Wir gehen davon aus, dass seit Kriegsbeginn rund 10.000 Menschen im Donbass und auf der Krim illegal festgehalten und auch gefoltert worden sind. Aktuell wissen wir konkret von 122 Fällen auf der Halbinsel Krim und von 283 im Donbass.“

Propagandakrieg

Neben dem Krieg mit Waffengewalt tobt um die Separatistengebiete auch eine Propagandaschlacht. Liubov Tsybulska leitet in Kyjiw das „Zentrum für strategische Kommunikation“. Die ehemalige Zeitungs- und Fernsehjournalistin analysiert mit sieben Mitarbeitern die russische Propaganda und versucht, mit eigenen Narrativen dagegenzuhalten. Dabei muss sie auf drei Ebenen arbeiten, wie sie im Gespräch mit *loyal* sagt: Es geht zum einen um die operative russische Propaganda entlang der Front, zum anderen um die Propaganda Russlands in der Ukraine und schließlich um strategische Propaganda aus Moskau, um die internationale Meinung zu beeinflussen.

Seit 2017 setzt Russland Propagandaeinheiten ein. Eine besonders perfide Methode schildert Tsybulska: „Entlang der Front werden WLAN-Hotspots aufgebaut, in die sich unsere Soldaten einwählen können, um mit ihren Angehörigen zu kommunizieren.“ Das sei eine Versuchung. „Die Russen eignen sich dann die Kontaktdaten aus den Handys der Soldaten an und verschicken an die Mütter, Freundinnen und Verwandte Nachrichten, in denen sie ankündigen, dass die Söhne, Verlobten und Freunde an der Front sterben werden, wenn sie nicht ihren Dienst aufkündigen. Das soll die Moral unserer Truppe untergraben.“

Die Beeinflussung der ukrainischen Öffentlichkeit läuft nicht selten über das Mittel der Gräuelpropaganda. Zum Beispiel, als die prorussische Seite vor einigen Monaten behauptete, ein kleiner Junge sei im Donbass

durch eine ukrainische Drohne getötet worden. Tsybulska: „Diese unbewiesene Behauptung ging dann viral.“ Schon 2016 haben ukrainische Stellen das russische Fernsehen in der Ukraine abgeschaltet. Entlang der Front gelingt es den prorussischen Propagandisten immer wieder, sich auf die ukrainischen Radio- und Fernsehkanäle aufzuschalten, sie „umzudrehen“ und auf deren Frequenzen ihre eigenen Sendungen ausstrahlen.

Auf internationaler Ebene arbeiteten die Russen, so Tsybulska, an einer Diskreditierung der ukrainischen Position, indem sie Schlüsselbegriffe wie „Faschisten“ oder „Srebrenica“ in die Welt setzen. Der russische Präsident Wladimir Putin selbst beteiligt sich an dieser strategischen Propaganda; so schrieb er kürzlich einen weltweit beachteten Artikel, in dem er behauptete, Russen und Ukrainer seien eigentlich *ein* Volk, und Russland sei der legitime Nachfolger des mittelalterlichen Reichs des Kiewer Rus. Tsybulska und ihr Team versuchen, die russischen Fake-News zu entlarven und mit Informationen zu kontern. Deutungshoheit ist im modernen Krieg ein Erfolgsfaktor. Tsybulskas Mittel sind indes begrenzt. „Wir sind nicht Russia Today“, sagt sie.

Derweil ist 750 Kilometer südöstlich von Kyjiw der Gefreite Maksym wieder auf Patrouille in der zerstörten Stadt Pisky. In der Ruine der Schule bleibt er plötzlich stehen, weil er ein verdächtiges Geräusch gehört hat. Er lauscht. Es ist das Surren einer Drohne. Dann schüttelt er den Kopf. Keine Gefahr. Er hat ein Ohr dafür. Später stellt sich heraus, dass es sich um eine Beobachtungsdrohne der OSZE gehandelt hat. Die Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa überwacht die Kontaktlinie. Schwere Waffen dürfen nicht näher als 30 Kilometer an die Front gebracht werden. Im selben Moment hört Maksym aus ein paar Kilometer Entfernung Gewehrschüsse. An dieser Front kann jederzeit scharf geschossen werden. ■

Krieg in der Ukraine

Russland hat 2014 die Halbinsel Krim annektiert. In den Bezirken Donezk und Luhansk haben sich prorussische Separatisten von der Ukraine losgesagt. Russland behauptet, in dem Konflikt neutral zu sein. Tatsächlich unterstützt Moskau die Freischärler massiv.

VON ANDRÉ UZULIS



Anton Korynewitsch ist der Krim-Beauftragte des ukrainischen Präsidenten Wolodymyr Selenskyi. Der Völkerrechtler sagt: „Die Krim ist eine graue Zone, in der Gesetze nicht gelten. Menschen können dort ohne Grund verhaftet und ins Gefängnis gesteckt werden.“

Am 18. März 2014 hat Russland die ukrainische Halbinsel Krim mit mehr als zwei Millionen Einwohnern annektiert. „Mit dieser Annexion hat Russland Grundprinzipien des Völkerrechts verletzt und die europäische Nachkriegsordnung infrage gestellt“, stellte der deutsche Regierungssprecher Steffen Seibert in diesem Frühjahr aus Anlass des 7. Jahrestages der Annexion fest.

Dem von Russland beschönigend „Wiedereingliederung“ ge-

nannten Völkerrechtsbruch ging ein Referendum am 16. März 2014 voraus. Diese von separatistischen Kräften initiierte Stimmabgabe widersprach sowohl der ukrainischen Verfassung als auch dem Völkerrecht. Nach Erkenntnissen ukrainischer Geheimdienste sind aktuell 40.000 russische Soldaten und 1000 Panzer auf der Krim stationiert. Die Truppen werden als offensiv eingeschätzt. So gebe es auch Kampfhubschrauber und Landungsboote,

sagt die ukrainische Seite. Die Menschenrechtslage hat sich seit der russischen Annexion verschlechtert. Insbesondere die Krimtataren leiden unter der russischen Besatzung. Etwa 30.000 von ihnen haben seit 2014 die Krim verlassen. Anfang September nahm der russische Inlandsgeheimdienst drei Krimtataren fest, die einen Anschlag auf eine Gasleitung verübt haben sollen. In der Ukraine sieht man diese Maßnahmen ebenso wie zunehmende

Gefechte an der „Kontaktlinie“ genannten Front zu den abtrünnigen Bezirken Donezk und Luhansk im Südosten des Landes als Reaktion Moskaus auf die „Krim-Plattform“ an, die vom ukrainischen Präsidenten Wolodymyr Selenskyi ins Leben gerufen wurde, um das Krim-Thema wieder auf die internationale Tagesordnung zu setzen. 46 Vertreter der internationalen Gemeinschaft waren dazu Ende August nach Kyjiw gekommen. Organisator war der Ständige Vertreter Selenskyis in der Krim, Anton Korynewytsch.

Im Gespräch mit *loyal* sagte Korynewytsch: „Die Krim ist eine graue Zone, in der Gesetze nicht gelten. Menschen können dort ohne Grund verhaftet und ins Gefängnis gesteckt werden, manchmal für Jahre. Zum Beispiel weil sie in zivilgesellschaftlichen oder religiösen Organisationen tätig sind. Manche dieser Organisationen werden als extremistisch eingestuft, wie etwa die Zeugen Jehovas. Die Krim ist ein Ort, an dem jeder in Angst leben muss, dass der FSB morgens um 5 Uhr ins Haus eindringt und einen mitnimmt.“

Korynewytsch ist von russischer Seite zur Persona non grata erklärt worden, darf das besetzte Gebiet nicht betreten. Im Gegensatz zur Front in der Ostukraine, gibt es an der Grenze zur Krim – sie wird von ukrainischer Seite lediglich „Verwaltungsgrenze“ genannt – keine Kämpfe. Über mehrere reguläre Checkpoints können Menschen relativ unkompliziert die Grenze in beide Richtungen passieren. Zwischen 1000 und 2000 Grenzübertritte verzeichnet Korynewytschs Behörde täglich.

Auf die Frage, wann er mit einer Wiedervereinigung rechnet, sagte der Krim-Beauftragte: „Ich bin der festen Überzeugung, dass der Tag kommen wird. Das Beispiel der baltischen Staaten und übrigens auch Ostdeutschlands zeigt, dass jegliche

Besetzung irgendwann endet. Was die Krim angeht, wird es vermutlich nicht morgen oder übermorgen sein, aber eines Tages ist es soweit.“

Die völkerrechtliche und militärische Situation könnte zwischen der Krim und den Separatistengebieten in der Ost-Ukraine nicht unterschiedlicher sein. So völkerrechtswidrig die Einverleibung der Krim durch Russland auch ist, so klar ist immerhin ihr juristischer Status – sie ist von einer Besatzungsmacht annektiert. Daher kommt es an der dortigen Grenze auch zu keinen Zwischenfällen. Anders an der „Kontaktlinie“ zum Donbass, die von der OSZE überwacht wird. Die Separatisten haben unabhängige „Volksrepubliken“ ausgerufen, mit denen Moskau offiziell nichts zu tun haben will. Russland unterstützt die Freischärler aber massiv mit Waffen, Personal und Geld.

Die Lage dort ist aus dem europäischen Bewusstsein verschwunden, dabei ist es nach wie vor ein heißer Krieg. Doch immer wieder geriet die Region in den Blickpunkt der Weltöffentlichkeit – so etwa beim Abschuss des Malaysia-Airlines-Flugs MH17 im Juli 2017, die von einer russischen Buk-Rakete aus den Separatistengebieten getroffen wurde. Alle 298 Insassen, darunter 80 Kinder, starben.

Nach Erkenntnissen des ukrainischen Militärs gibt es im Donbass mehr als 35.000 Kämpfer, die von 2100 russischen Militärberatern unterstützt werden. An Material stehen den Freischärlern 481 Panzer, 914 Radpanzer, 708 Artilleriegeschütze und 202 Raketenwerfer zur Verfügung. Weiteres Militärgerät hält Russland im Hinterland bereit. 2015 wurde mit dem Abkommen von Minsk der erfolglose Versuch unternommen, den Konflikt zu entschärfen.

Der stellvertretende ukrainische Außenminister Vasyl Bodnar sagte *loyal*: „In den Separatistengebieten herrscht immer mehr

Chaos. Die Separatisten wollen aus den dort lebenden Ukrainern Russen machen und zwingen sie, russische Pässe anzunehmen. Es ist ein Land des Terrors“. Bodnar wirft der russischen Seite vor, aktiv Krieg zu führen, dies aber nicht zuzugeben. „Dass sie selbst nur ‚Vermittler‘ seien und die lokalen Behörden die eigentliche Macht im Donbass hätten, ist eine Farce“, so der stellvertretende Außenminister.

Ebenso wie der Krim-Beauftragte Korynewytsch ist Bodnar überzeugt, dass beide Territorien wieder in die Ukraine eingegliedert werden können. „Wir arbeiten mit politischem und diplomatischem Druck und nutzen dazu alle legalen Möglichkeiten – von UN-Resolutionen bis zu Sanktionen gegen Russland.“ Offiziell unterhalten die Ukraine und Russland zwar trotz des Krieges immer noch Botschaften in den jeweiligen Hauptstädten Moskau und Kyjiw – aber keine Botschafter. Lediglich konsularische und technisch-administrative Anforderungen werden durch nachrangiges Personal abgewickelt. ■



BUCHTIPPS

Zwei aktuelle Bücher zur Geschichte der Ukraine gehen auch auf die Entwicklungen von 2014 und danach ein:



Andreas Kappeler
Kleine Geschichte der Ukraine

C.H. Beck, 421 Seiten,
17,95 Euro



Kerstin S. Jobst
Geschichte der Ukraine

Reclam, 276 Seiten,
7,60 Euro

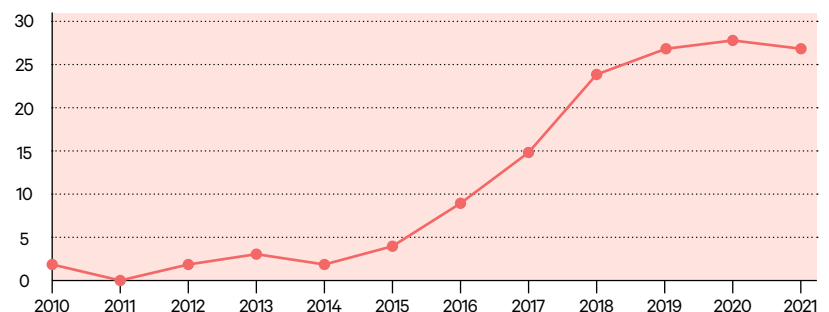
Söldnerfirmen – Werkzeuge russischer Sicherheitspolitik

Private Sicherheits- und Militärfirmen aus Russland treten in den vergangenen Jahren vermehrt als Mittel auf, um Interessen des Kremls im Ausland zur Geltung zu bringen. Vor Kurzem wurde bekannt, dass Mali wohl über einen Einsatz der berüchtigten „Wagner-Gruppe“ verhandelt. Der Vorteil der Söldnerunternehmen liegt in der Durchsetzung von Interessen des Staates, ohne diesen zu exponieren, so Russlands Präsident Wladimir Putin. **bm**

Schwerpunkt Afrika – Russland betrachtet private Sicherheits- und Militärunternehmen vor allem als Werkzeug, um an seiner geopolitischen Peripherie an Einfluss zu gewinnen.



Seit 2015 – ein Jahr nach der Krim-Annexion Russlands – ist die Zahl der Länder massiv angestiegen, in denen private Sicherheits- und Militärunternehmen aus Russland operieren.



Einsatz russischer Söldnerfirmen

Die so genannte „Gerassimow-Doktrin“ des russischen Generalstabschef Valeri Gerassimow nennt private Sicherheitsunternehmen als ein Mittel verdeckter Kriegsführung. Sie sind weniger kostenintensiv und stehen kaum im Blickpunkt der Öffentlichkeit, im Gegensatz zu den regulären Streitkräften. Das macht ihren Einsatz

in den hybriden Konflikten unserer Zeit für Staaten attraktiv. Russlands Staatsapparat wie das Verteidigungsministerium setzt Söldnerfirmen ein, um Staatsoberhäupter Verbündeter zu schützen (Venezuela), als Kampftruppen für Alliierte (Ukraine, Libyen, Syrien), zur Ausbildung von Partnerstreitkräften (Zentral-Afrikanische-

Republik) oder auch für Objektschutz und Desinformationskampagnen. Nach russischer Lesart ist der verstärkte Einsatz privater Sicherheits- und Militärfirmen eine Entsprechung auf das weltweite Engagement solcher Unternehmen des Westens im Zuge von dessen Interventionen und Anti-Terror-Kriegen.

Auswahl russische Sicherheits- und Militärfirmen, die als Werkzeuge des Staatsapparats eingesetzt werden. Das rührigste Unternehmen hierbei ist die so genannte „Wagner Gruppe“.

Firmenname	Verbindungen zur russischen Regierung	Einsatzorte
Anti-Terror Group	Verteidigungsministerium (insb. Militärgeheimdienst)	Irak
Redut-Antiterror/Centre R	Verteidigungsministerium	Abchasien, Irak, Somalia, Syrien
Moran Security Group	Verteidigungsministerium	Afghanistan, Irak, Nigeria, Somalia, Syrien
Slavonic Corps	Verteidigungsministerium	Syrien, Ukraine
ChVK Wagner	Verteidigungsministerium (insb. Militärgeheimdienst), Innlandsgeheimdienst, Kreml	Weißrussland, Botswana, Burundi, Zentr. Afrikanische Republik, Tschad, Komoren, Kongo, Äquatorialguinea, Guinea-Bissau, Libyen, Madagaskar, Mali, Mosambik, Nigeria, Südsudan, Sudan, Syrien, Ukraine, Venezuela
Rossiskie System Bezopasnosti (RSB) Group	Innlandsgeheimdienst, Verteidigungsministerium	Golf von Guinea, Golf von Aden, Straße von Malakka Libyen, Sri Lanka, Ukraine
E.N.O.T.	Innlandsgeheimdienst	Aserbaidschan, Weißrussland, Serbien, Syrien, Tadschikistan, Ukraine
Shchit (Schild)	Verteidigungsministerium (insb. 45. Garde-Spezialaufklärungsbrigade der Luftlandetruppen)	Syrien
MAR PMC	Innlandsgeheimdienst, Verteidigungsministerium	Abchasien, Libyen, Südossetien, Syrien, Ukraine, Transnistrien
Patriot	Innlandsgeheimdienst; Verteidigungsministerium (insb. Militärgeheimdienst)	Burundi, Zentr. Afrikanische Republik, Syrien, Jemen
Sewa Security Services	Verteidigungsministerium (insb. Militärgeheimdienst)	Zentr. Afrikanische Republik

Die Wagner-Gruppe



Das Söldner-Unternehmen entstand 2014; gegründet von Dmitri Utkin – einem Ex-Offizier der Spezialkräfte „Spetsnaz“ des russischen Militärgeheimdienstes GRU. Utkins Kampfname war „Wagner“, da er als Anhänger der Nazi-Ideologie bekannt ist. Als Wagner-Finanzier gilt der kremlnahe Catering-Unternehmer Jewgeni Prigoschin. Die Wagner-Kräfte rekrutieren sich vornehmlich aus Veteranen der Streitkräfte Russlands. Zum Einsatz kamen sie erstmals als Hilfstruppe bei der Einnahme der Krim durch russische Spezialkräfte. Wagner ist in der Lage eine Miniatur-Armee anzubieten, mit Mörsern, Haubitzen, Panzern und gepanzerten Truppentransportern. In Syrien brachte die Firma bis zu 2.500 Kämpfer als Elite-Infanterie für das Assad Regime zum Einsatz, so Einschätzungen westlicher Analysten.

Quelle: Russia's use of semi-state security forces: the case of the Wagner Group by Kimberly Marten 2019



LOYAL #10 2021

Schnell kampfbereit

Die Very High Readiness Joint Task Force (VJTF) ist der schnelle NATO-Eingreifverband. Den Aufbau von dessen Heereskomponente für 2023 leitet die Panzer-grenadierbrigade 37. *loyal* war auf dem Truppen-übungsplatz Bergen bei den Vorbereitungen dabei.



Schützenpanzer Marder beim Gefechtsschießen in Bergen. Der rote und grüne Wimpel signalisieren Gefechtsbereitschaft bei der Übung.

VON BJÖRN MÜLLER
FOTOS: STEPHAN PRAMME

T

Truppenübungsplatz Bergen in Niedersachsen Mitte September. Ein Pulk Schützenpanzer stößt feuernd durch eine Waldschneise. Geübt wird der Gegenangriff auf einen Feind, der die Attacke mit Minensperren stoppen will. Es geht um die „Basics“ ihres Handwerks, so die Panzergrenadiere zu *loyal*. Trainiert wird für den schnellen Eingreifverband der NATO – die Very High Readiness Joint Task Force, kurz VJTF. Den Leitverband der VJTF-Landkomponente 2023 stellt die Panzergrenadierbrigade 37 aus Frankenberg in Sachsen.

Während deren Soldaten an ihrer Routine feilen, hat ihr Chef das große Ganze zusammenzufügen. Brigadekommandeur Oberst Alexander Krone muss bis Ende 2022 aus elf Verbänden in Bataillonsstärke diverser NATO-Streitkräfte (siehe Grafik) ein einsatzfähiges VJTF-Heereskontingent formen. Eine vertrackte Planungsaufgabe, trotz der Erfahrungen aus bereits zwei deutschen VJTF-Führungen 2015 und 2019. Krone



Oberst Alexander Krone baut die Heereskomponente der VJTF 2023 auf.

im Gespräch mit *loyal*: „Circa 40 Prozent der Planungsarbeit ist stets Neuland, weil die VJTF immer anders konfiguriert wird; bei der nächsten haben wir eine gänzlich andere Flugabwehr-Taskforce mit Partnern und Systemen als 2019.“ Zudem gilt, dass NATO-Partner ihren Beitrag auch mal aus nationalen Erwägungen ändern oder kleinere Armeen ihren Beitrag variieren müssen, so Krone.

Die VJTF besteht aus einer Luft-, Marine-, Spezialkräfte- und Heeres-

komponente, ergänzt um Logistik und eine ABC-Schutzeinheit. Die Gesamtstärke beträgt rund 20.000 Männer und Frauen. Der schnelle Eingreifverband ist nicht allein für die Ostflanke vorgesehen, die momentan im Fokus steht. Die VJTF soll im gesamten Allianz-Gebiet eingesetzt werden können. Ihr Heeresanteil ist eine verstärkte Brigade aus circa 7.000 Soldaten und mehr. Das heißt, es gibt die Leitverband-Brigade einer NATO-Armee, erweitert um kleinere Einheiten anderer Allianz-

Streitkräfte. Fixe NATO-Vorgaben zur Konfiguration der VJTF gibt es nicht, nur einen Rahmen. Krone: „Bei Kampfgruppenbataillonen sollen es beispielsweise mindestens drei sein, gerne auch fünf.“

Die so genannte „Speerspitzen-Brigade“ ist ein Jahr lang im Stand-By-Modus: mobilisierbar in zwei bis sieben Tagen. Die bisherige sowie die folgende VJTF-Brigade dienen mit längeren Mobilisierungsphasen als Verstärkung. So befindet sich die Vorgängerbrigade im Stand-down mit 30 Tagen, der kommende VJTF-Großverband im Stand-up von 45 Tagen. In diesem Kontext bereitet die Panzergrenadierbrigade 37 die Landstreitkräfte-Komponente für die Triade 2022 bis 2024 vor. Im Fokus der Wahrnehmung steht die Stand-by-Phase der VJTF. Schon im nächsten Jahr ist die Bundeswehr beteiligt: Die Speerspitze wird dann von der deutsch-französischen Brigade gestellt, allerdings als Beitrag Frankreichs, was das Interesse der deutschen Öffentlichkeit offensichtlich auf null senkt.

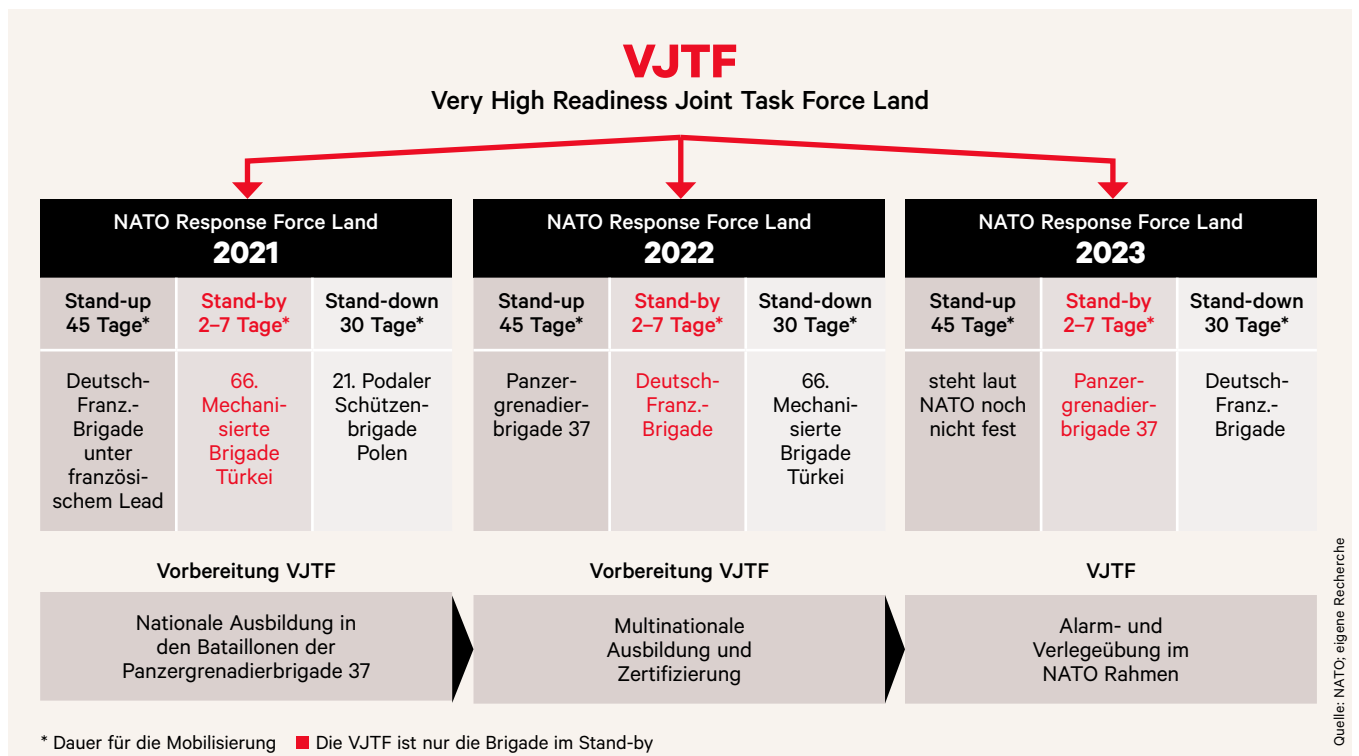
Hierzulande herrscht ein Tunnelblick auf die deutsche VJTF 2023. Diesen haben die Militärplaner selbst erzeugt. Die „autarke Vollausrüstung“

der VJTF-Brigade wurde zum ersten Meilenstein der Bundeswehr-Ertüchtigung stilisiert, die seit der Krim-Annexion Russlands 2014 angelaufen ist, und als Eichmaß für Deutschlands Reputation in der NATO gilt. Die Streitkräfte hoffen hier auf ein Mittel, um die Beschaffung neuer Ausrüstung im Fluss zu halten. Zu Anfang hatte die Bundeswehr sogar die Ambition, 2023 erstmals mit der künftig vorgesehenen „Standard-Brigade“ aufzulaufen. Das heißt, eine vom Schützenpanzer Puma über neue Pionierpanzer und Transportfahrzeuge schimmernden Wehr. Doch wie 2015 und 2019 muss auch für die kommende Speerspitzen-Brigade Material aus anderen Verbänden zusammengezogen werden. Neue Fähigkeiten wie die Drohnenabwehr werden nur in „abgestufter Qualität“ erreicht, so Heeresinspekteur Alfons Mais.

Inzwischen betonen die Militärs nicht mehr die Ziele, sondern den Prozess dorthin. So auch Brigadekommandeur Alexander Krone. Für ihn ist wichtig, dass die neuen Großwaffensysteme kommen. Sein Panzerbataillon 393 hat soeben die ersten Leopard2 7AV erhalten. Ab 2022 hat seine Brigade dann die Übungs- und Planungshoheit über den

VJTF-Beitrag des Panzergrenadierbataillons 112 mit dem neuen Schützenpanzer Puma. „Wenn der Pionierpanzer Dachs 2023 noch nicht durch das neue Modell Kodiak ersetzt ist, ist das nichts, was den VJTF-Auftrag gefährdet.“ Eine Brigade sei auch zu groß, als dass dort nicht laufend neues Material eingepflegt werde, so der Offizier. Einen finalen Zustand der Modernisierung gibt es nicht.

Dagegen sollte die nationale Zertifizierung für die VJTF Ende dieses Jahres abgeschlossen sein. Denn ab 2022 geht es in den Stand-up, dann kommt der multinationale Anteil hinzu. Doch nun überlappt sich beides. Schuld ist die Coronapandemie. Von den 5000 Soldaten der Panzergrenadierbrigade 37 leisteten 3000 Amtshilfe - in der Spitze 1300 gleichzeitig, so Brigadekommandeur Krone. Übungen mussten deshalb verschoben oder reduziert werden. Daraus entstand eine Welle an Problemen. Denn während das Kerngeschäft Waffenhandwerk nachtrainiert wird, wie beim Gefechtsschießen in Bergen, verblieben bei der Truppe Nebenfähigkeiten wie ABC-Abwehr, erläutert Krone. Dann müssen noch Extraschulungen durch Spezialisten vom ABC-Abwehrkommando aus Bruchsal organisiert werden. Ein weiterer ▶



Aufwand. Hinzu kommt: Die Besichtigung der nationalen Übungen durch Offiziere der VJTF-Partner ist ein wichtiger Arbeitsschritt, damit diese ihren Beitrag sinnvoll vorplanen können. Doch Quarantäneauflagen bei hohen Inzidenzen machten Reisen oft unmöglich. Eine Erleichterung hat VJTF-Planer Krone jedoch: In Richtung Speerspitze gilt eine Ausnahme von der Soldatenarbeitszeitverordnung. Diese sieht seit 2016 einen Regeldienst von 41 Stunden pro Woche vor. Für viele Offiziere, die im Grundbetrieb ihre Truppe ausbilden ein Ärgernis. Beispielsweise wenn sie Übungen in die Nacht hinein verlängern wollen, um den Kampf bei Dunkelheit zu trainieren.

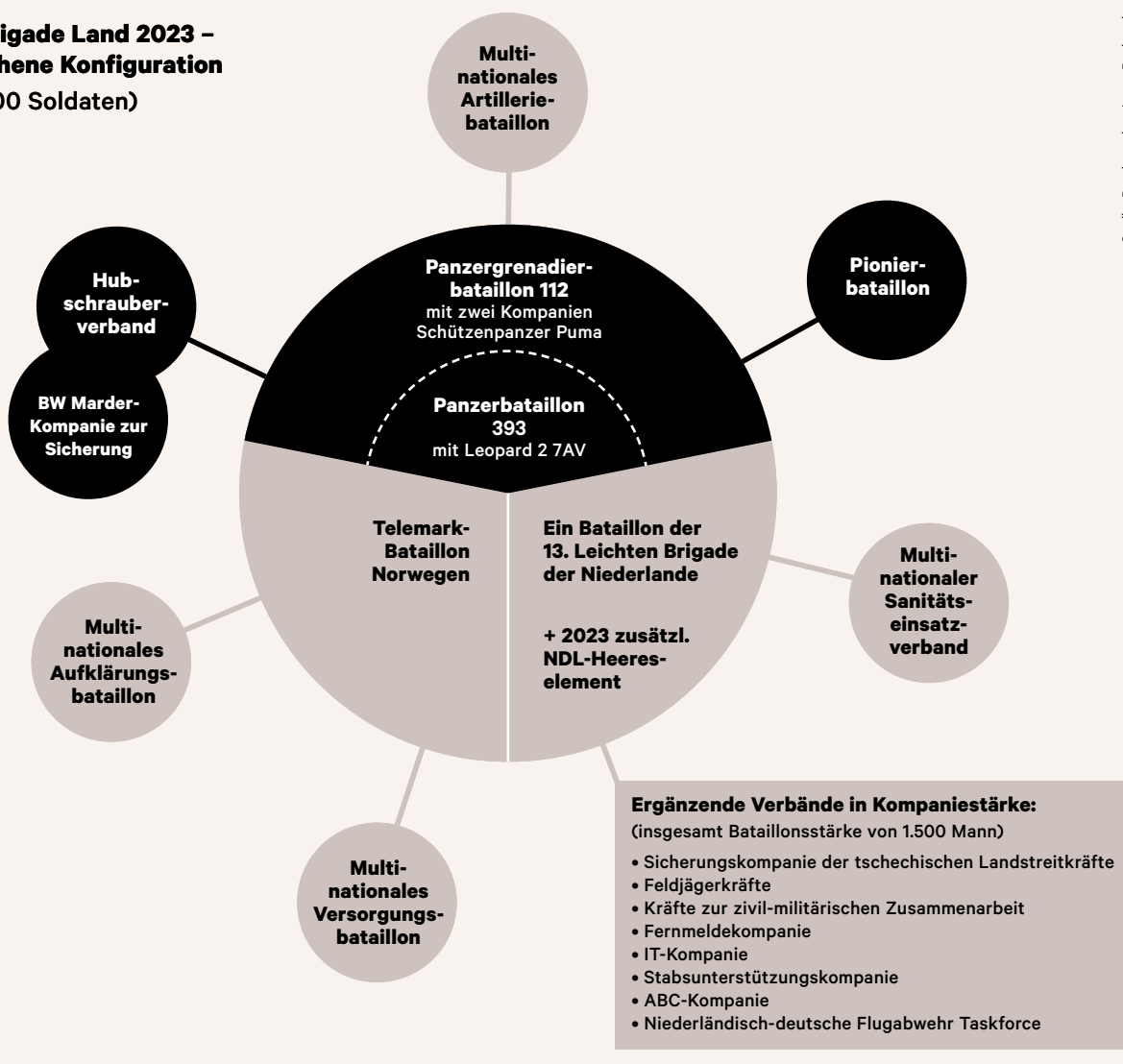
Ein latenter Schwachpunkt für die aufwendig zusammengeführten NATO-

Verbände wie bei der VJTF sind die unsicheren Funkverbindungen und unterschiedlichen Führungssysteme. Die Bundeswehr führt zurzeit ein digitales Führungs- und Informationssystem ein - das Battle Management System namens Sitaware Frontline. Dieses nutzen auch die Litauer in ihren Gefechtsständen. Allerdings stellt sich die Frage, ob beide Seiten auf demselben Stand der Updates sind. Die meisten Partner, wie etwa Tschechiens Streitkräfte, haben andere Systeme. „Im Zweifel schicken wir eine ‚Interoperabilitätssquad‘ in den Gefechtsstand des anderen, so Oberst Alexander Krone. Das heißt, die deutsche Soldaten betreiben das Bundeswehrsystem direkt neben dem der Partner und gleichen mit Blick auf de-

ren Anzeigen und Bildschirme das Lagebild ab. Auch wegen dieser labilen Verbindungen setzt die Bundeswehr wieder auf Kradmelder – Boten auf Motorrädern – um im schlimmsten Fall wenigstens zentrale Meldungen an die Partnereinheiten durchzubringen.

Den Kampfverbändekern der Land-VJTF 2023 stellen Deutschland, Norwegen und die Niederlande – wie bereits 2019. Das Panzerbataillon 393 der Bundeswehr arbeitet mit dem norwegischen Telemark-Bataillon und einem Bataillon der 13. Leichten Brigade des Heers der Niederlande zusammen. Laut Oberst Krone ist es ein Fortschritt zu damals, dass beide Partnerarmeen frühzeitig Oberste als stellvertretende VJTF-Kommandeure und wei- ▶

VJTF-Brigade Land 2023 – vorgesehene Konfiguration (ca. 11.000 Soldaten)



Quelle: Bundeswehr; eigene Recherche



Soldaten des Panzergrenadierbataillons 371 – 3. Zug der 3. Kompanie – trainieren in Bergen den vom Schützenpanzer „abgesessenen Kampf“, wie es in der Bundeswehr heißt.



Gefragt ist die rasche Verlegung des Einsatzverbands an die Ränder der Allianz.



Offiziere des kommenden multinationalen Aufklärungsbataillons der VJTF 2023 besprechen sich bei der Übung in Bergen.

tere Stabsoffiziere in seinen Brigadestab nach Frankenberg in Sachsen abgestellt haben. Teils sind jene sogar mit ihren Familien vor Ort gezogen. „Die Genehmigungen solcher Stellen ist ein bürokratischer Kraftakt, hat aber diesmal funktioniert.“ Zudem dürften diese Offiziere den Großteil ihrer Arbeit auf die VJTF verwenden; üblich seien solche Rollen meist nur als Nebenverwendung. Vor allem die benötigte Logistik lässt sich so besser planen. Entscheidend für die kommende VJTF-Brigade wird die Übung „Cougar Sword“ im November 2022 in Wildflecken sein. Bei dieser Stabsrahmenübung muss die Panzergrenadierbrigade 37 zeigen, dass sie die elf VJTF-Verbände führen kann.

Für das Gelingen spielen die Bataillone im Vorfeld eine entscheidende Rolle. Die Bataillone der Brigade und weitere der 10. Panzerdivision, zugewiesen für die VJTF, bilden die militärischen Fachrichtungen ab, wie Pionierwesen, Versorgung und Artillerie. „Als Leitbataillone betreuen sie ihren Fachstrang für die VJTF und sorgen dafür, dass die entsprechenden Anteile unserer NATO-Partner für den Einsatzverband aufbereitet werden und andocken können, so Krone im Gespräch mit *loyal*.

So organisiert das Aufklärungsbataillon 13 ein multinationales Bataillon für die VJTF, an dem sich unter deutscher Führung Norweger, Tschechen, Letten, Litauer und Luxemburger beteiligen. Dazu gehört auch eine Taskforce zur elektronischen Kampfführung. Damit das gelingt, sind Workshops essenziell. „In diesen gehen wir mit den Partnern die kleinsten Details durch. Wie

bewegen wir uns im Gefechtsraum? Wer nutzt welche Funkfrequenzen? Wie werden wir versorgt? So werden die Einsatzgrundsätze angeglichen“, erläutert Bataillonskommandeur Friedrich Biebrach. Es bleiben allerdings grundsätzliche Unterschiede in den Führungskulturen, so Biebrach. Im deutschen Führungsprozess beispielsweise entwickle der Stabschef mit relativ viel Freiheit für den Kommandeur Möglichkeiten des Handelns, um einen Auftrag zu bewältigen. Im US-Militär, das gerade kleineren NATO-Armeen als Orientierung dient, steuert der Kommandeur den Prozess der Entscheidungsfindung oft stärker selbst.

Im Kalten Krieg dominierten nationale Großverbände, die erst auf Korps-Ebene koordiniert wurden, nebeneinander gereiht in Gefechtsstreifen gen Osten. Heute sind NATO-Verbände teils bis auf Bataillonebene integriert. „Dafür gibt es weniger Kräfte, teils keine Nachbarverbände und größere Räume samt Entfernungen“, so Oberst Krone. Statt eine massive Invasion des Warschauer Paktes abzuschrecken, soll die VJTF NATO-Gegnern die Lust rauben, mit begrenzten Blitzattacken vollendete Tatsachen zu schaffen, wie etwa bei der Okkupation der Krim durch Russland. Gefragt ist die rasche Verlegung des Einsatzverbandes an die Ränder des Allianzgebietes. Dabei hat die heutige Abschreckung neue Herausforderungen. Oberst Krone: „Der rückwärtige Raum ist nicht mehr Deutschland mit der eigenen Bevölkerung. Unter Umständen habe ich es mit feindlich gesinnten Gruppen zu tun, beeinflusst durch eine Desinformationskampagne des Gegners.“ ■

Aus Elementen von sechs NATO-Armeen einen Aufklärungsverband schaffen: Das ist die Aufgabe von Oberstleutnant Friedrich Biebrach für die VJTF 2023.





-DIE RESERVE- VERSTÄRKUNG FÜR DEUTSCHLAND

Mach, was wirklich zählt: ALS RESERVISTIN/RESERVIST (M/W/D)

- ▶ An einer Dienststelle des Sanitätsdienstes der Bundeswehr

Bringen Sie Ihr Wissen und Ihre Fähigkeiten ein: Der Sanitätsdienst der Bundeswehr sucht ehemalige Soldatinnen und Soldaten sowie ausscheidende Zeit- sowie Berufssoldatinnen und -soldaten aller Dienstgradgruppen.

Ihnen stehen sowohl mit als auch ohne medizinische Qualifikationen zahlreiche Karrierewege in der Reserve im Sanitätsdienst offen.

Informieren Sie sich jetzt beim Fachbereich Reservistenangelegenheiten im Kommando Sanitätsdienst der Bundeswehr.



BUNDESWEHR

Gleich informieren
und beraten lassen:

0261 896 32444
KdoSanDstBwReserve@
bundeswehr.org

Kommando Sanitätsdienst
der Bundeswehr
Andernacher Straße 100
56070 Koblenz

bundeswehrkarriere.de

ZAHL DES MONATS

200.000

Soldaten sollen nach russischen Angaben am Manöver „Sapad“ (Westen) teilgenommen haben, das Mitte September zu Ende ging. Beteiligt waren vor allem russische und weißrussische Verbände. Mit „Sapad“ üben Russland und Weißrussland regelmäßig die Reaktion auf vermeintliche Angriffe aus dem Westen. Das letzte Manöver dieser Art fand 2017 statt. Im diesmal zugrunde liegenden Szenario griff eine „Polarrepublik“ eine „Zentrale Föderation“ an. Wie schon früher, wies Moskau die Vermutung zurück, dass darunter ein Angriff der NATO auf Russland und Weißrussland verstanden werden könne. **uz**

NATO I

Erster Einsatz der NRF seit 16 Jahren

Erstmals seit 16 Jahren setzt die NATO wieder Einheiten ihrer Krisenreaktionskräfte NATO Response Force (NRF) ein. Rund 300 Soldaten sollen bei der Versorgung und vorübergehenden Unterbringung von rund 1400 Afghanen helfen, die nach der Machtübernahme der Taliban nach Polen und in den Kosovo gebracht wurden. Zuletzt war die NRF 2005 alarmiert worden, um Opfern des Wirbel-

sturms „Katrina“ in den USA und von Erdbeben in Pakistan zu helfen. Andere Verwendungen scheiterten stets an Uneinigkeit der Bündnispartner. Die USA hatten 2009 vorgeschlagen, die Truppe zur Verstärkung der Militäroperationen der NATO in Afghanistan zu nutzen. Dies lehnte unter anderem Deutschland ab. Die NRF gibt es seit 2002. Die NATO nennt als ihre Gesamtstärke 40.000 Mann. Die Soldaten werden jährlich wechselnd von unterschiedlichen NATO-Staaten gestellt. Kampfeinsätze gab es für die NRF noch nie. **uz**

INDOPAZIFIK I

„Bayern“ in Shanghai unerwünscht

Die Fregatte „Bayern“, die sich derzeit auf Tour im Indopazifik befindet (siehe *loyal* 9/2021), darf nicht in Shanghai anlegen. Die kommunistische Führung in Peking hat die freundliche Geste Berlins nach mehrwöchiger Überlegung abgelehnt. China stört sich an der Indopazifik-Politik des Westens. Berlin hatte im April angekündigt, das sicherheitspolitische Engagement in der Region verstärken und sich dazu vor allem mit Japan enger abstimmen zu wollen. Die USA und Europa erkennen Chinas Ansprüche auf das Südchinesische Meer nicht an. Die USA führen dort immer wieder Operationen zur Freiheit der Schifffahrt durch. Die Reaktion aus Peking auf die Reise der „Bayern“ war von Beginn an eher frostig gewesen. Die Fregatte war am 2. August mit 200 Soldaten an Bord von Wilhelmshaven in Richtung Ferner Osten aufgebrochen. **uz**

LUFTWAFFE



Flexibler Patiententransport

Das erste von zwei neuen Flugzeugen des Typs Airbus A321-251NX „Long Range“ steht inzwischen in Luftwaffen-Grau bei der Lufthansa Technik und wird aktuell mit der Inneneinrichtung für den flexiblen Patiententransport ausgerüstet. Die neuen Airbus-Einheiten können bis zu 163 Passagiere befördern oder bis zu sechs Intensivpatienten. Auch eine gemischte Innenausstattung ist einrüstbar. Der Flugzeugtyp gehört zur Neo-Reihe von Airbus, die trotz erhöhter Reichweite und vergrößerter Nutzlast bis zu 20 Prozent weniger Treibstoff verbraucht. **uz**



MARINE

Wechsel bei Kieler Flottille

Flottenadmiral Christian Bock (52) hat das Kommando über die Einsatzflottille 1 an Flottenadmiral Henning Faltin (54, Foto) übergeben. Bock war seit April 2018 Kommandeur und zugleich Direktor des Kompetenzzentrums für Operationen in küstennahen Gewässern.

Die Einsatzflottille 1 als Teil der Gesellschaft darzustellen und aktiv in die Stadt Kiel einzubinden war dem Flagoffizier wichtig. Bock geht an die Führungsakademie der Bundeswehr nach Hamburg und wird dort den Dienstposten des Direktors Ausbildung übernehmen. Sein Nachfolger Flottenadmiral Faltin wechselt aus dem Marinekommando in Rostock nach Kiel.

In der Einsatzflottille 1 dienen 5.000 Soldaten und Mitarbeiter. Vier seefahrende Geschwader, zwei landgestützte Verbände und drei Marinestützpunktkommandos gehören zu der Flottille. In Kiel liegen der Flottenstab, das 3. Minensuchgeschwader und das Unterstützungsgeschwader. Eckernförde beheimatet das 1. Ubootgeschwader, das Kommando Spezialkräfte der Marine und das Seebataillon. In Rostock-Warnemünde haben die Einheiten des 1. Korvettengeschwaders ihren Heimathafen. Die Einsatzflottille 1 ist auf die Seekriegsführung in Randmeeren und Küstengewässern ausgerichtet. **uz**

NATO II

Neues Kommando steht

Das neue NATO-Unterstützungs- und Mobilitätskommando (JSEC) in Ulm hat seine Einsatzbereitschaft erklärt. Das Kommando, dessen Aufstellung 2018 begann, soll das Bündnis in die Lage versetzen, eigene Streitkräfte über den Atlantik und innerhalb des europäischen Bündnisgebiets über Staatsgrenzen hinweg schnell zu verlegen, zu verstärken und im Einsatz unterstützen zu können. Ihm gehören derzeit gut 200 Mitarbeiter aus 18 der 30 NATO-Staaten an. **uz**

INDOPAZIFIK II

Neuer Sicherheitspakt

Australien, die USA und Großbritannien treten der Expansion Chinas nun auch mit einem neuen Sicherheitspakt entgegen. Es gehe darum, Frieden und Stabilität in der Region langfristig zu sichern, sagte US-Präsident Joe Biden. Die Partnerschaft sieht eine Zusammenarbeit im Bereich der Künstlichen Intelligenz, der Quantentechnologie und bei Cyberthemen vor. Sie richte sich nicht gegen ein spezielles Land, hieß es von amerikanischen Diplomaten. Biden hat es sich zur Aufgabe gemacht, dem wachsenden Einfluss Chinas Grenzen aufzuzeigen. Im Rahmen der Vereinbarung werden die USA Australien Technologien zur Verfügung stellen, mit denen das Land nuklear betriebene U-Boote selbst bauen kann. Die Bereitstellung von Atomwaffen sei aber nicht vorgesehen, betonten US-Regierungsvertreter. Acht Atom-U-Boote sollen in Australien hergestellt werden, hieß es. China verurteilte den Sicherheitspakt. Frankreichs Außenminister Jean-Yves Le Drian bezeichnete den neuen Deal als „Schlag in den Rücken“. Ein Milliardenauftrag zum Bau von U-Booten zwischen Australien und Frankreich war dadurch geplatzt. Frankreich zog seinen Botschafter ab. **uz**

ANZEIGE

STEUER RING
Wir machen Ihre Steuererklärung

Rundum-Service zum fairen Preis!

Meine Steuererklärung lasse ich machen.

FAIRER PREIS. SCHNELLE HILFE. ENGAGIERTE BERATER.

In Partnerschaft mit **RSG. Reservisten Service GmbH**

→ www.steuerring.de

Lohn- und Einkommensteuer Hilfe-Ring Deutschland e.V. (Lohnsteuerhilfeverein)
Wir erstellen Ihre Steuererklärung – für Mitglieder, nur bei Arbeitseinkommen, Renten und Pensionen.

„Guten Tag, Frau Sanitätsoffizier!“



Ein Offizier begrüßt zwei Stabsärztinnen. Die ersten weiblichen Sanitätsoffiziere wurden im Oktober 1975 der Öffentlichkeit vorgestellt.



Im Oktober 1975 begann in der Bundeswehr ein neues Kapitel: Weil es an Medizinern in Uniform fehlte, öffneten sich die Streitkräfte für Frauen: Die ersten Stabsärztinnen wurden eingestellt. Zu militärisch durfte es aber nicht zugehen. Dafür wurde Wert gelegt auf ein adrettes Äußeres.

VON KLAUS REICHEL

Sollen Frauen in den Streitkräften dienen können? Die beiden neu gegründeten deutschen Armeen beantworteten nach dem Zweiten Weltkrieg diese Frage ganz unterschiedlich. Weder bei der Bundeswehr noch bei der Nationalen Volksarmee war eine Wehrpflicht für Frauen vorgesehen. Die NVA stellte jedoch Frauen von Anfang an auf freiwilliger Basis als Zeit- und Berufssoldaten ein.

In der Bundesrepublik sollten Frauen dagegen nicht zum militärischen Dienst herangezogen werden. Im Grundgesetz stand folglich in Artikel 12a Absatz 4: „Frauen dürfen auf keinen Fall Dienst mit der Waffe leisten“. Allerdings ließ das Grundgesetz eine Hintertür offen. Denn im selben Artikel hieß es, dass „Frauen im Alter zwischen 18 und 55 Jahren zu Dienstleistungen im zivilen Gesundheitswesen und in ortsfesten militärischen Lazaretten herangezogen werden können, wenn in einem Verteidigungsfall ein Mangel an freiwilligen Helfern besteht“.

Zur Geltung kam dieses Potenzial mehr als zwanzig Jahre lang nicht. Es dauerte noch bis 1975, ehe die Bundeswehr Ärztinnen, Zahn- und Tierärztinnen sowie Apothekerinnen aufgrund freiwilliger Meldung einstellte. Wie kam es dazu?

Als der Wehrbeauftragte Fritz-Rudolf Schultz (FDP) seinen Jahresbericht 1974 vorlegte, warf dieser ein Schlaglicht auf den schlechten Zustands des Sanitätsdienstes der Bundeswehr. Dessen Funktionstüchtigkeit war jedoch unverzichtbar für eine einsatzbereite Armee. Schultz beklagte, vor allem den akuten Mangel an Truppenärzten. Es bestehe ein immenser Bedarf ▶

Mit Charme und Lippenstift zur Bundeswehr

Bald weibliche Sanitäts-Offiziere

Minister Leber und seine 600 Frauen

Verteidigungsminister will weibliche Offiziere werben

Lange Haare sind erlaubt

Bundeswehr-Frauen bringen neuen Chic in die Kasernen

LOYAL #10 2021



Frauen als Sanitätsoffizierinnen der Bundeswehr waren 1975 eine Sensation: Ärztinnen in Uniform der ersten Stunde beim Blick in ein Mikroskop und beim Nachziehen des Lippenstifts.



Nach ihrer Vereidigung am 1. Oktober 1975 in Bonn beglückwünschte Verteidigungsminister Georg Leber die ersten Sanitätsoffizierinnen.

an 1400 länger dienenden Ärzten, 600 Dienstposten seien nur mit grundwehrdienstleistenden Ärzten besetzt. Deren Tätigkeit sei aufgrund unzureichender Einweisung nicht immer sachgerecht, so Schultze.

Für das Verteidigungsministerium bestand Handlungsdruck. Zumal absehbar war, dass infolge der ungünstigen Altersstruktur Offiziere des Sanitätsdienstes bald in großer Zahl wegen Erreichens der gesetzlichen Altersgrenze ausscheiden würden. Auf der Hardthöhe wurde überlegt, die Lücke zu schließen, indem man es Frauen ermöglichte, sich, wie bei der NVA, freiwillig als Zeit- oder Berufssoldat im Sanitätsdienst zu bewerben. Im August 1974 setzte Verteidigungsminister Georg Leber unter Mitarbeit von Staatssekretär Karl Wilhelm Bergahn (beide SPD) und mit Billigung des Bundeswehrverbandes eine Kommission ein, die prüfen sollte, ob es bei der Bundeswehr Ärztinnen in Uniform geben könne. Zu diesem Zeitpunkt arbeiteten bereits 29 Ärztinnen in den Streitkräften als zivile Angestellte oder als Medizinalbeamte, hauptsächlich in den zentralen medizinischen Dienststellen und in Kreiswehrrersatzämtern. Ende 1974 wurden, auch mit Unterstützung des Ärzterverbandes Hartmannbund, in medizinischen Fachzeitschriften Anzeigen mit der Überschrift geschaltet: „Ärztinnen bei der Bundeswehr – eine kluge Entscheidung“. Gesucht wurden vor allem Ärztinnen mit langjähriger Erfahrung in der Allgemeinmedizin für Musterungsuntersuchungen, außerdem Fachärztinnen für innere Medizin und Orthopädie, um den Mangel an

den Bundeswehrkrankenhäusern zu beheben. Zudem ging die Kommission daran, Vorschläge für eine attraktive Gestaltung der Laufbahn der weiblichen Sanitätsoffiziere in der Bundeswehr zu entwickeln.

Anfang 1975 befürwortete das Bundeskabinett den Gesetzentwurf von Verteidigungsminister Leber, Frauen als Sanitätsoffiziere aufgrund freiwilliger Verpflichtung einzustellen. Ein Dienst mit der Waffe wurde gleichzeitig ausgeschlossen. Die Deutsche Presse-Agentur meldete damals flapsig: „Die Knarren sollen die Damen in Uniform nicht in die Hand nehmen“. Da die weiblichen Soldaten keinen Kombattantenstatus erhalten sollten, war eine Grundgesetzänderung nicht nötig.

„Außergewöhnliche Härten“ wollte man vermeiden: Laut Gesetzentwurf war ein Einsatz der Ärztinnen im Bordsanitätsdienst der Marine oder ein Dienst auf Truppenübungsplätzen nicht vorgesehen. 600 Frauen sollten künftig als Sanitätsoffiziere im Heer, bei der Luftwaffe und der Marine Dienst tun. Schon bei der ersten Lesung des Gesetzes im Mai lagen bereits über 50 Bewerbungen interessierter Frauen vor.

Wie sahen damals deren Karriere- und Berufschancen aus? Es war geplant, die neuen weiblichen Sanitätsoffiziere vor allem in Krankenhäusern, Instituten und Untersuchungsstellen mit organisatorischen Führungsaufgaben sowie mit Lehr- und Ausbildungsaufgaben zu betrauen. Gedacht war dabei beispielsweise an Erste-Hilfe-Kurse für die Truppe. Die Bundeswehr lockte weiterhin mit guten Aufstiegschancen. So sollte eine ▶

Beförderung nach zwei Jahren vom Stabsarzt zum Oberstabsarzt (A 14) möglich sein (Gehalt damals 3500 DM) und nach zehn Jahren ein Aufstieg zum Oberstarzt (A 16). Am 1. April 1994 wurde als erste Frau Dr. Verena von Weymarn, Chefärztin am Bundeswehrzentral Krankenhaus in Koblenz zur Generalin befördert. Nach Änderung des Soldatengesetzes, des Soldatenversorgungsgesetzes und der Wehrdisziplinarordnung trat das Gesetz am 10. August 1975 in Kraft. Damit konnte der Gesetzgebungsprozess trotz der einschneidenden Änderungen in der kurzen Zeit von einem halben Jahr abgeschlossen werden.

Die Uniformfrage wurde noch zu einem Problem gemacht. Angeblich hätte man die künftigen Armeeärztinnen in den Bundeswehruniformen für Politessen oder Stewardessen halten können, so das Argument der Wehrministerialen. In einem Statement des BMVg vom Juli 1975 hieß es: „Bei der Einführung der Uniform für weibliche Sanitätsoffiziere wurde bewusst eine Anlehnung an die Uniform der männlichen Soldaten vermieden. Deswegen wurden auch Zugeständnisse an den weiblichen Habitus gemacht“. Der Verdacht liegt nahe, dass es eher darum ging, zu zeigen, dass den Frauen nur eine Sonderrolle in den Streitkräften zubilligt wurde – keinesfalls die Zugehörigkeit zu deren militärischem Wesenskern.

Die Bundeswehrärztinnen erhielten somit eine eigene Uniformlinie. Bei dieser wiesen nur die schmalen Schulterstücke mit dem Dienstgradabzeichen – Sterne und Äskulap – auf den Uniformcharakter hin. Kragenspiegel wie bei den männlichen Kollegen gab es nicht. Der Entwurf stammte vom Bielefelder Modeschöpfer Johannes Maresch. Zu dessen Kollektion gehörten Rock, Bluse, ein modischer Schal und Kostümjacken. Einheitlich in Kosmosblau und Königsblau sollten sich die Ärztinnen präsentieren. Als Kopfbedeckung trugen die Ärztinnen eine dem Barrett nachempfundene modische Kappe. Diese wurde allerdings früh kritisiert und abgelehnt. „Das Barrett in Dunkelblau hat einen Schreckensruf ausgelöst. Bei mir liegt es im Kleiderschrank ganz hinten“, meinte eine Stabsärztin. Diese Ablehnung führte schnell dazu, dass eine Ministerverfügung erlassen wurde, nach der weibliche Sanitätsoffiziere keine Kopfbedeckung zu tragen brauchten. Auch auf einen Haarerlass oder eine Schminkbegrenzung wurde verzichtet, was eine Stabsärztin mit dem Hinweis kommentierte: „Richtig, denn wie altmodische Schachteln wollen wir nicht herumlaufen.“

Am 1. Oktober 1975 war es dann soweit. Minister Leber stellte auf der Hardthöhe in Bonn die ersten fünf weiblichen Sanitätsoffiziere der Öffentlichkeit vor. Gegenüber der Presse nannte er das ein „Ereignis von historischem Rang“ und bezeichnete es als einen „Beitrag der Bundeswehr im Jahr der Frau“, welches die Vereinten Nationen damals ausgerufen hatten. Wie die Journalisten meldeten, trugen die Damen Pumps und hatten dezentes Make-up und Lidschatten aufgelegt, ganz im Sinne des Ministers, der gewünscht hatte, dass die „Sanitätsoffiziere die Weiblichkeit bewahren sollten“.

Die Medien kommentierten den Eintritt von Frauen in die Streitkräfte der Bundesrepublik unbeholfen. Im gesamten Herbst 1975 gab es in deutschen Tageszeitungen Überschriften wie: „Frau Staatsapotheker meldet sich zum Dienst bei der Bundeswehr.“ „Mit Charme und Lippenstift ins Bundeswehrkrankenhaus.“ „Frau Stabsarzt ist auch bei der Geländeausbildung und bei Orientierungsmarsch dabei“. Im Deutschen

Rechts: Sanitätssoldatin 1989 bei der Grundausbildung in München.

Unten: Die Medizinerin Verena von Weymarn wurde Deutschlands erste Generalin.



Fotos: Sepp Spiegl / imago images ; imo / Bundeswehr



„Fachliche Qualifikation, Entscheidungsfreudigkeit und eine sportliche Einstellung. Zimperlich sollten sie nicht sein, aber auch keine barsche Ziege, dafür möglichst kollegial, aber nicht zu ehrgeizig.“

Generalarzt Dr. Hubertus Grunhofer,
Inspekteur des Sanitäts- und Gesundheitswesens 1980-1982

Ärzteblatt hieß es im November 1975 in einem Artikel zum 180. Gründungstag der militärischen Akademie in Berlin: „Nun ist durch Beschluss des Bundestages das letzte männliche Naturschutzgebiet unseres vielseitigen ärztlichen Berufs geöffnet worden. In Zukunft gibt es nicht nur die Pfeifhähne, sondern auch die Pfeifhennen.“

Nach einem Einweisungslehrgang an der Akademie für Sanitäts- und Gesundheitswesen der Bundeswehr in München arbeiteten zwei der weiblichen Sanitätsoffiziere beim Flugmedizinischen Institut der Luftwaffe in Fürstenfeldbruck, je eine bei der Fernmeldeschule in Feldafing, bei der Bundeswehr-Hochschule in München und beim Sanitätsamt der Bundeswehr in Bonn-Beuel. Vorher erhielten die Ärztinnen eine Unterweisung im Gebrauch von Handfeuerwaffen zum eigenen Schutz und zur Abwehr von Angriffen auf Verwundete. Damit bekamen erstmals in der Geschichte der Bundeswehr Frauen den Soldaten- und Offizierstatus. Weitere 25 Frauen wurden im Januar 1976 vereidigt, im Oktober gab es bereits 35 weibliche Sanitätsoffiziere in allen Teilstreitkräften, unter anderem je eine Apothekerin bei der Luftwaffe und im Sanitätsdepot in Euskirchen sowie eine Marinestabsärztin bei der Marinestaffel in Wilhelmshaven. Allein 18 waren Musterungsärztinnen bei den Kreiswehrrersatzämtern.

Die Bundeswehrführung machte deutlich, dass sie die Frauen nur als Hilfskräfte sah, die ehrgeizlos männlichen Wunschbildern genügen sollten. Generalarzt Dr. Hubertus Grunhofer, ab 1980 Inspekteur des Sanitäts- und Gesundheitswesens, im Interview mit der *Bundeswehr aktuell*: „Fachliche Qualifikation, Entscheidungsfreudigkeit und eine sportliche Einstellung. Zimperlich sollten sie nicht sein, aber auch keine barsche Ziege, dafür möglichst kollegial, aber nicht zu ehrgeizig“.

Die interne Wochenzeitung der Streitkräfte veröffentlichte damals Befragungen der Sanitätssoldatinnen. Die Hauptfrage, die gestellt wurde, war die, was sie bewegen hatte, Soldatin zu werden. Die gängigen Antworten lauteten: positive Arbeitsbedingungen, gute Aus- und Weiterbildungsmöglichkeiten, eine geregelte Arbeitszeit, eine gesicherte Altersversorgung und der Reiz des Neuen, einen Berufsweg einzuschlagen, der noch nicht so vorgezeichnet war – insgesamt also sehr pragmatische Überlegungen. Bei einer Umfrage nach einem Jahr bewerteten die Ärztinnen sowohl das Betriebsklima wie auch die Arbeitsbedingungen positiv. An die Rolle als Disziplinarvorgesetzte hatten sie sich gewöhnt und fühlten sich voll in die Truppe integriert. Die Frauen legten großen Wert darauf, nach denselben Kriterien ausgebildet, beurteilt und gefördert zu werden, wie die männlichen Kollegen. 1989 wurden die ersten Frauen als Sanitätsoffiziersanwärterinnen eingestellt und 1991 schließlich für alle Laufbahngruppen zugelassen. Heute gibt es rund 8500 Frauen im Sanitätsdienst der Bundeswehr. Ein Anteil von 45 Prozent – als Fachkräfte im medizinischen Dienst, als Einheitsführer oder in militärischen Stäben. ■

DR. KLAUS REICHEL ist Oberstleutnant d.R. Truppenoffizier im Sanitätsdienst. Zuletzt Referent im Führungsstab Sanitätsdienst des Verteidigungsministeriums. Mitglied im Arbeitskreis Sanitätsdienst des Reservistenverbandes.

„Mein Tun macht einen Unterschied“

Zsolt Balla ist der erste Militärrabbiner der Bundeswehr. Dabei wusste er bis zu seinem 9. Lebensjahr nicht einmal, dass er Jude ist. Immer mehr jüdische Soldaten melden sich inzwischen bei ihm. Ballas Ziel: Es soll für Juden eine Selbstverständlichkeit sein, in der Bundeswehr zu dienen. Ein Porträt.

Z

VON KATRIN HUMMEL

Zsolt Balla kann sich noch genau an den muslimischen Soldaten erinnern, der kürzlich in Koblenz auf einem interreligiösen Treffen für „Soldaten anderer Glaubensrichtungen“ auf ihn zukam und ihn zwischen zwei Gesprächsrunden um eine persönliche Beratung bat. „Das war für mich ein sehr wichtiges Signal, was wir als Rabbiner erreichen können“, sagt Balla (42), der seit Ende Juni der erste Militärrabbiner der Bundeswehr ist. Seelsorge steht für ihn weit oben auf der Tagesordnung. Seine Überzeugung: „Die Dinge, die uns Menschen aller Glaubensrichtungen zusammenbringen, sind viel größer als die, die uns trennen.“

Die öffentliche Diskussion über die Frage, wie viele jüdische Soldaten es eigentlich gibt in der Bundeswehr – 300, wie das Verteidigungsministeri-

um zuerst unter Berücksichtigung einer Dunkelziffer hochgerechnet hatte, oder vielleicht doch nur die 25, die sich beim Ausfüllen eines Fragebogens offiziell als solche zu erkennen gegeben hatten – beschäftigt Balla da gar nicht weiter. Seit er im Amt ist, macht er die Erfahrung, dass sich plötzlich mehr und mehr jüdische Soldaten bei ihm melden. Wie viele es wirklich sind in der Truppe, kann auch er nicht sagen, „aber was wichtig ist, wir haben mehrere, und die können wir unterstützen“.

Ein Anfang sei schon gemacht: „Die kommen zu mir und sagen: ‚Wissen Sie, ich bin ein jüdischer Soldat‘, oder: ‚Weißt du, mein Bruder dient hier, und er möchte gern mit dir reden‘.“ Balla freut sich über solche Begegnungen, sie machen ihn glücklich, denn „je sicht-

barer Juden in der Bundeswehr werden, desto mehr Soldatinnen und Soldaten werden sich als jüdisch zu erkennen geben.“

Nicht immer sah Balla seine Aufgabe im Religiösen, ja, bis zu seinem neunten Lebensjahr wusste er nicht einmal, dass er Jude war, sondern ging stillschweigend davon aus, dass er wie all seine Freunde Christ sei. Das freilich war ein Trugschluss. Sein Vater, ein ungarischer Oberstleutnant und Kommandeur einer Militärbasis nahe Budapest, war Atheist mit griechisch-katholischem Hintergrund, seine Mutter säkulare Jüdin. Doch weil sie in ihrer Familie nie über sein Jüdischsein gesprochen hatten, machte sich Balla, als er mit neun das erste Mal einen Gottesdienst besuchen wollte, ganz selbstverständlich ▶

Der 42 Jahre alte Zsolt Balla hat ursprünglich Wirtschaftsingenieurwesen studiert. 2009 wurde er einer der ersten beiden in der Bundesrepublik ausgebildeten orthodoxen Rabbiner.





Mit einer Zeremonie in der Leipziger Synagoge ist Zsolt Balla (Mitte) diesen Sommer in sein Amt eingeführt worden. Dabei waren auch der evangelische Militärbischof Bernhard Felzberg (links) und sein katholisches Pendant, Bischof Franz-Josef Overbeck.

auf den Weg in eine katholische Kirche. Da erst sagte seine Mutter zu ihm: „Geh, wohin du möchtest, aber wenn du der Familientradition folgen möchtest, dann geh in die Synagoge.“

Ein tieferes Interesse für den Glauben spürte er allerdings erst nach seinem Studium des Wirtschaftsingenieurwesens. Nach seinem Master zog es ihn von Budapest nach Berlin, „weil ich ins Ausland wollte“. Er studierte Methodologie der rabbinischen Literatur an der Talmudschule. „Ich blieb für ein Jahr, dann zwei, dann merkte ich, ich will weiter in diese Richtung gehen. Weil mir klar wurde, dass ich als Geistlicher mehr dazu beitragen kann, die Lebensqualität der Menschen zu verbessern und sie bei der Sinnsuche zu unterstützen“, erinnert er sich. So besuchte er das Rabbinerseminar und merkte, „dass es das Orthodoxe ist, was die jüdische Religion ausmacht“.

2009 machte er als einer der beiden ersten in der Bundesrepublik ausgebildeten orthodoxen Rabbiner sein Diplom und zog nach Leipzig, um dort sächsischer Landesrabbiner und Gemeinderabbiner von Leipzig zu werden.

Seine Mutter hat seitdem Angst um ihn, obgleich sie andererseits auch sehr stolz auf ihn ist – Angst, dass er sich zur Zielscheibe macht, wenn er eine Kippa trägt. Jüdisch zu sein, das sei für sie schon immer schwer zu akzeptieren gewesen, sagt Balla. Nur weil der schwedische Diplomat Raoul Wallenberg sie und seine Großmutter während der Besetzung Ungarns durch die Nazis mit falschen Papieren ausgestattet habe, seien sie nicht deportiert worden. Sein Onkel hingegen starb im Zwangslager, seine Tante überlebte Auschwitz.

Er selbst sagt, er sei in den 19 Jahren, in denen er in Deutschland lebe,

noch nie antisemitisch angefeindet worden. Er führt das auch darauf zurück, dass er als Rabbiner „nicht in einer Umgebung arbeiten muss, in der es nicht erwünscht ist, Jude zu sein“. Die Ursache für die mehr als 2300 antisemitischen Vorfälle, die es allein 2020 in Deutschland gab, und die gegenüber 2019 eine Steigerung von 15 Prozent ausmachen, sind seiner Meinung nach oft auf „Vorurteile gegenüber Unbekannten“ zurückzuführen. Es gebe sie auch in der Bundeswehr, weil nicht alle Soldaten aus urbanisierten Gegenden kämen, wo sie schon mal Verbindungen zu Juden gehabt hätten.

Darum sieht er es als wichtig an, mit allen Soldaten zu reden – nicht nur mit den jüdischen. „Ich erzähle, was das Judentum ist, und wie es sich zu den anderen Religionen verhält.“ Und er macht seinen Zuhörern klar, „dass wir alle zu-

**„Ich erzähle,
was das
Judentum ist,
und wie es
sich zu den
anderen Religi-
onen verhält.“
Und er macht
seinen
Zuhörern klar,
„dass wir alle
für bestimmte
Werte auf-
stehen müs-
sen“.**

sammen für bestimmte Werte aufstehen müssen.“ Wenn das erst einmal die Meinung einer Mehrheit sei, könne es eines Tages auch normal werden, in der Bundeswehr viel mehr offen jüdische Soldaten zu haben – wie in den USA, in Frankreich oder in den Niederlanden.

Er selbst tut, was er kann, um diese Veränderung voranzutreiben. Jeden Tag steht er um fünf Uhr auf, liest und macht Sport. Dann geht es immer unterschiedlich weiter: Als Militärrabbiner mit halber Stelle hat er ein Büro in Berlin, er ist für die Soldaten da und unternimmt viele Reisen. Gleichzeitig hat er noch seine alte halbe Stelle in Leipzig, wo er für seine dortige Gemeinde und als Landesrabbiner auch für ganz Sachsen zuständig ist. „Eigentlich sind das zwei Vollzeitstellen“, erklärt er fröhlich, „aber Sie wissen ja, Rabbiner haben nicht viel Freizeit. Wenn die Menschen arbeiten, müssen die Rabbiner arbeiten, und wenn sie Freizeit haben, müssen die Rabbiner noch mehr arbeiten.“

Aber wenn er sagt, dass seine Arbeit ihn glücklich macht, dann klingt er nicht nur überzeugend, sondern er liefert auch eine überzeugende Begrün-

dung dafür: „Es ist wichtig, was ich mache. Ich fühle tief, dass mein Tun einen Unterschied macht.“ Weil sich ihm langsam mehr und mehr jüdische Soldaten zu erkennen geben. Und weil er viele persönliche Gespräche auf Augenhöhe mit Soldaten anderer Glaubensrichtungen führt. „Es wird zwar immer Antisemitismus geben, aber wenn einer sagt: ‚Ich hatte schon eine Begegnung mit einer jüdischen Person‘, dann ist das was Gutes.“

Zusätzlich hat er als Militärrabbiner die religiöse Leitung des Militärrabbinats in Berlin inne, also des Äquivalents zum Katholischen Militärbischofsamt und zum Evangelischen Kirchenamt für die Bundeswehr. Demnächst werden Außenstellen in Hamburg, Köln, Leipzig, München und Schwielowsee mit je zwei Militärrabbinern folgen. Über die Arbeit des Militärrabbinats ist er auch mit jüdischen Soldaten im Gespräch: „Sie kommen zu mir und machen Vorschläge, wie das neue Militärrabbinat sie am besten unterstützen könnte. Sie haben ja eine lange Erfahrung damit, was es heißt, in der Bundeswehr jüdisch zu sein.“ Darüber hinaus macht er Führungen für Soldaten in Synagogen, er führt Gespräche mit Soldaten darüber, was es heißt, als Jude in der Bundeswehr zu sein. Er hat eine Delegation aus 56 israelischen Luftwaffenoffizieren und 35 deutschen Offizieren der Luftwaffe nach Dachau begleitet. Er hat interreligiöse Feldgottesdienste organisiert und dabei geholfen, die Soldaten, die bei dem Hochwasser im Ahrtal im Einsatz waren, seelsorgerisch zu unterstützen.

Sein oberstes Ziel aber ist es, dass es selbstverständlich wird für Juden, in der Bundeswehr zu dienen. So lange, bis vielleicht irgendwann die Zahl der Juden in der Bundeswehr die Zahl der Juden in Deutschland widerspiegelt. Ob das in seiner Amtszeit, die bis 2026 geht, gelingen wird, das kann er noch nicht sagen. ■

Nach seiner Amtseinführung nutzte Militärrabbiner Balla die Gelegenheit, um in Leipzig mit Bundeswehrsoldaten ins Gespräch zu kommen.



Unsere **Mitgliedskarte**, die mehr kann, als sich nur **auszuweisen**:



In 2015 haben wir uns entschlossen, mit der Advanzia Bank nicht nur einen normalen Mitgliedsausweis herauszugeben sondern einen Ausweis, der auf Wunsch auch eine Zahlungsfunktion beinhaltet. Viele Mitglieder hatten sich innerhalb der gesetzten Frist zur Nutzung dieser entschieden.

Aus aktuellem Anlass – erneut ist die Mastercard® GOLD unserer Partnerbank als **BESTE KREDITKARTE** ausgezeichnet worden, möchten wir unsere Mitglieder auf das äußerst attraktive Doppel aufmerksam machen.

Bei unseren weiteren Rabattpartnern dient zudem unser kombinierter Mitgliedsausweis als Nachweis, um die Vorteile hier in Anspruch nehmen zu können.

Einige – aus unserer Sicht – besondere Vorteile:

- ✓ **0 € Jahresgebühr** – dauerhaft
- ✓ **0 € Auslandseinsatzgebühr** – weltweit
- ✓ **exklusive GOLD-Kartenvorteile**
- ✓ **kostenlose Reiseversicherung** (nur möglich bis zum Alter von 75 Jahren)

Jeder weltweite Euro Einkaufsumsatz führt mit 0,25% zu einem Guthaben, das Ihnen einmal jährlich im Januar auf Ihr Bankkonto überwiesen wird. Somit nehmen Sie an einem weltweiten CashBack System teil, das Ihnen so nur der Reservistenverband bietet!

Als Mitglied des Reservistenverbandes können Sie Ihre persönliche Karte unter www.reservisten-service.de im Bereich „Kreditkarte“ kostenfrei bestellen.

Bei Interesse können die Familienangehörigen ebenfalls unter www.reservisten-service.de ihre Bestellung kostenfrei vornehmen.



Entdecken Sie Ihr exklusives Energie-Angebot

In Kooperation mit E.ON bieten wir allen Mitgliedern des Reservistenverbandes Energietarife zum Vorteilspreis.

Sie möchten ebenfalls von der Vorteilswelt bei E.ON profitieren, dann gehen Sie ganz einfach auf unsere Serviceseite.

- Besonders günstiger Strom- und Erdgastarif
- Attraktiver Neukundenbonus¹
- Preisgarantie bis 30. April 2021²
- 100 % Ökostrom/-erdgas
- Einfacher Wechsel – E.ON erledigt alle Formalitäten

Zusätzlich mit E.ON Plus – jetzt ausgewählte Strom- und Gasverträge bündeln und dauerhaft jedes Jahr bis zu 120 €³ sparen.

**www.reservisten-service.de
unter Rubrik „Energie“**

¹Angebot bzw. Aktion gilt nur für Neukunden, nicht für Bestandskunden. Neukunde ist, wer in den letzten sechs Monaten vor Auftragseingang an der angegebenen Verbrauchsstelle kein E.ON Kunde war. Der Bonus wird mit der ersten Rechnung nach Vertragsbeginn verrechnet.

²Ausgenommen sind Änderungen der Energie- und Umsatzsteuer. Ausgenommen sind auch neue Steuern, Abgaben und Umlagen, die auf deutschen oder europäischen Gesetzen, Verordnungen oder Richtlinien beruhen, oder darauf beruhenden Maßnahmen des Netzbetreibers, die eine unmittelbare Veränderung der Kosten für Gewinnung, Bezug oder Transport von Strom zur Folge haben.

³Das Angebot gilt nur für Privatkunden. Ausgenommen sind u. a. Rahmenverträge sowie die Grund- und Ersatzversorgung, Mitarbeiterverträge (insbesondere Deputats und Teamprodukte), die Energielieferverträge E.ON Strom Pur und E.ON Erdgas Pur, E.ON Smart Strom und E.ON Smart Erdgas, E.ON Regional Strom und E.ON Regional Erdgas, E.ON Kombi Strom und E.ON Kombi Erdgas, E.ON BerlinStrom, E.ON Solar Cloud Basis, HanseDuo Hamburg, HanseDuo Mecklenburg-Vorpommern, Lifestrom sowie Lidl-Strom. Die aktuelle Übersicht über die ausgenommenen Energieverträge finden Sie unter www.eon.de/agb-eonplus. Ihren Rabatt erhalten Sie, wenn die monatlichen Abschlagszahlungen aus beiden E.ON-Verträgen zusammen mindestens 120 € betragen.

e.on